Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. October, 1850. Nro. 10.

Das sittliche Ideal.

Das Christenthum ist ursprünglich nicht ein System von Lehren und Maximen, sondern Leben und Thatsache, die Offenbarung Gottes im Fleische, die persönliche Erscheinung der Heiligkeit und Liebe in reinster Humanität. Seine ganze Bedeutung ist befaßt in der Person Jesu Christi, des Gottmenschen, und Sein Werk und Seine Lehre setzen dieselbe so nothwendig voraus, wie Licht und Wärme das Dasein der Sonne, sie sind nur die Kundgebung dessen, was Er Selbst ist. Wäre Christus als bloßer Lehrer erschienen, und nicht auch als Hoheprieſter und König, als der Urheber eines neuen Lebensprincips, so hätte Er die Welt nie und nimmer erlösen können. So aber kommt Seine Religion mit der ganzen Macht persönlichen Lebens an uns und erweckt darum auch ein neues Leben aus Gott und in Gott. In Seiner lebendigen Persönlichkeit ist das höchste denkbare Ideal aller Sittlichkeit und Frömmigkeit vollständig verwirklicht, und unsere ganze sittliche Aufgabe besteht in Seiner Nachfolge, in der Ausprägung Seines Ebenbildes in unserer eigenen Persönlichkeit.

Wenn man den Maaßstab: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", an das Christenthum anlegt, wenn man von seinen sittlichen Wirkungen auf seinen Charakter und Ursprung schließt: so erweist es sich unter allen Religionen nicht nur als die reinste und beste, sondern schlechthin als die allein wahre und vollkommene Religion, welche die Sittlichkeit, die vor Gott gilt, erst möglich macht und zur Vollendung bringt. Die heidnischen Religionen dulden in ihrem Schooße eine Masse unsittlicher Grundsätze und Handlungen und sanctioniren sie sogar durch ihre Lehre von den Göttern, in denen wir alle menschlichen Leidenschaften in potenzirter Gestalt wiederfinden. Zwar begegnen wir bei einem Confucius, Sokrates, Seneca, Plutarch, Mark Aurel und anderen Weisen des Alterthums einer Menge der schönsten Vorschriften und erhabensten Sittensprüche; allein sie haben weder die Welt gebessert, noch auch nur einen einzigen Sünder gerechtfertigt. Es sind vereinzelte Lichtblitze, die noch keinen Tag machen, es fehlt ihnen an einem Alles durchdringenden Princip, an Einheit, Vollständigkeit

und praktischer Lebenskraft.*) Die That ist die kräftigste Predigt und nur Leben zündet Leben. Auf einer weit höheren Stufe steht das Judenthum, da es nicht Product der sich selbst überlassenen, verirrten Phantasie und Speculation, sondern göttliche Offenbarung ist; es setzt sich fortwährend die Ehre Jehovahs und die Heiligkeit des Menschen zum Ziel. Aber es ist doch nur ein Schattenbild des zukünftigen Wesens (Kol. 2: 17. Hebr. 10: 1.), eine Vorbereitung auf Den, Der das Gesetz und die Propheten erfüllt, das Ideal heiliger Liebe in Seinem Leben vollkommen dargestellt, den Menschen mit Gott versöhnt und dadurch erst die allein lautere Quelle wahrer Tugend aufgeschlossen hat. Das Gesetz fordert, das Evangelium schenkt; das Gesetz zeigt uns das Sollen, das Evangelium gibt uns das Können; jenes ist ein Spiegel der Heiligkeit, dieses der Liebe Gottes; jenes verklagt und verdammt, dieses rechtfertigt und segnet. Zwar hat das Gesetz auch seine Verheißungen, aber sie sind geknüpft an die vorausgehende Erfüllung seiner Gebote, und diese ist nur möglich durch den Geist des Evangeliums.

---

*) Cicero thut in den Tusculanen II, 22., wo er bloß von Einer Seite der Tugend, nämlich von der Ueberwindung des Schmerzes redet, in welcher doch gerade das heroische Römerthum Bewunderungswerthes geleistet hat, das merkwürdige Geständniß, daß er einen vollendeten Weisen noch nicht gesehen (quem adhuc nos quidem vidimus neminem), und daß die Philosophen ihn bloß beschrieben haben, wie er sein würde, wenn je Einer zu erwarten stünde (qualis futurus sit, si modo aliquando fuerit). Das höchste Ideal der Sittlichkeit, zu dem sich das classische Alterthum erhoben hat, ist jener durch Leiden sich bewährende Gerechte, (δίκαιος), den Plato im zweiten Buche der Republik im Contraste mit dem Ungerechten (ἀδικος) schildert, Politia p. 74 sqq. ed. Ast. (opp. vol. IV.) p. 360. E. sqq. ed. Bip. Während der Ungerechte, sagt Plato, sich den Schein der Gerechtigkeit gibt, um seine Ungerechtigkeit durchzusetzen, so ist der Gerechte dagegen ein einfacher und aufrichtiger Mann, der nach Aeschylos gut sein, und nicht gut scheinen will, der „ohne irgend Unrecht zu thun, doch den Schein der größten Ungerechtigkeit an sich haben solle (μηδὲν γὰρ ἀδικῶν δόξαν ἐχέτω τῆς μεγίστης ἀδικίας), damit er die Gerechtigkeit bewähre, indem er auch durch die üble Nachrede und Alles, was daraus entsteht, sich nicht zum Nachgeben bewegen läßt, sondern unveränderlich bleibe bis zum Tode, indem er zwar das ganze Leben hindurch für ungerecht gehalten wird, in Wahrheit aber gerecht ist." Ja, Plato weissagt, als hätte er eine Ahnung von Christo dem Gekreuzigten gehabt, diesem Gerechten, daß er „gegeißelt, gefoltert, gefesselt, der Augen beraubt und, nachdem er alles Mögliche erduldet, an einen Pfahl aufgeknüpft werden wird" (p. 361. E. ed. Bip.). Allein einmal erhebt sich diese Schilderung doch nicht von der rechtlichen und gesetzlichen in die eigentlich religiöse Sphäre und sodann ist sie eben ein bloßes Ideal, ein abstractes Gedankenbild ohne die Gewißheit seiner dereinstigen Verwirklichung, so zu sagen eine unbewußte und bedeutsame Weissagung der scheinlosen, leidenden Tugend in Knechtsgestalt, die vier Jahrhunderte später in Jesu Christo erschienen und zum Heile der Welt gekreuzigt worden ist.

Nur der Glaube an Jesum, den Erlöser, enthält ein wirksames Heilmittel gegen die Krankheit der Sünde, versetzt uns in die lebendige Gemeinschaft mit Gott und in das Element der uneigennützigen Gottes- und Menschenliebe, worin das Wesen der wahren Frömmigkeit und Tugend besteht. Ohne Wiedergeburt gibt es im Grunde bloß eine äußere Angemessenheit an die Forderungen des Gesetzes aus mehr oder weniger selbstsüchtigen Motiven, eine Legalität, die sich zur christlichen Sittlichkeit verhält, wie die Statue zum lebendigen Menschen, oder der Schatten zur Wirklichkeit.

Das Christenthum ist demnach im eigentlichen Sinne eine neue sittliche Schöpfung, welche aber freilich die alte Schöpfung nicht vernichtet, sondern ihre durch die Sünde gehemmten Kräfte erlöst und zur Vollendung bringt. Sie erscheint zunächst in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit in der gottmenschlichen Person Jesu Christi, in dem zweiten Adam, dem Haupte und Repräsentanten der wiedergebornen Menschheit. Um Versöhner und Erlöser zu sein, mußte Er sich in alle Bewegungen und Zustände der menschlichen Natur hineinleben, alle ihre Schmerzen und sittlichen Kämpfe durchmachen, die Versuchung zum Bösen, die von außen her auch an Seine reine Seele, wie an den ersten Adam, als unentbehrliche Prüfung und Tugendübung herantrat, vollständig überwinden, ohne ihr auch nur ein einziges Mal oder für einen Augenblick zu erliegen, in steigendem Conflict mit dem irdischen und unterirdischen Reiche der Finsterniß Seinen Gehorsam gegen Gott und Seine Liebe zur Menschheit bis zur Aufopferung Seines eigenen Lebens bewähren und auf diese Weise die Macht der Sünde in ihrem ganzen Umfang brechen und die Idee sündloser Heiligkeit, das Ideal sittlicher Vollkommenheit in Seiner eigenen Person darstellen.*) Davon zeugt auch in der That die ganze evangelische Geschichte, so wie die tägliche Erfahrung aller Gläubigen, welche fortwährend den Einfluß dieses sittlichen Ideals auf

*) Die kirchliche Christologie faßt die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur im Erlöser als ein Gewordenes, als ein vollendetes Factum auf. Das ist die dogmatische Betrachtungsweise. Daneben gibt es aber auch eine historische und ethische Betrachtung, welche im Resultate mit jener übereinstimmt, sie aber zugleich ergänzt, indem sie die Vereinigung in ihrem Werden, in ihrer Entwicklung, als eine stets wachsende Menschwerdung Gottes und Gottwerdung des Menschen auffaßt. Diese beiden Processe bedingen sich gegenseitig und vollenden sich zu gleicher Zeit, indem sie mit einander Eins (nicht einerlei) werden. In demselben Maaße, in welchem sich das Göttliche in die verschiedenen Altersstufen und Zustände des menschlichen Seins hineinbildete, wurde dieses vergöttlicht, und umgekehrt. Die durch den heil. Geist vermittelte Herablassung des ewigen Logos in den mütterlichen Schooß der Jungfrau, in welcher die religiöse Empfänglichkeit des ganzen Geschlechts zur Reife gekommen ist, bildet den Anfang, die Erhebung der so mit dem Logos für immer vereinigten und doch nicht vermischten menschlichen Natur zur Rechten des Vaters und zur Theilnahme an der

sich verspüren und sich dabei bewußt sind, daß er nicht von ihrer Natur, noch von einem anderen Menschen, sondern von der Person Christi ausgeht. Seine erhabene Sittenlehre ist nur der Wiederschein Seines Charakters. Sein Leben, wie es uns die ungelehrten Evangelisten mit dem kunstlosen Pinsel der unverdorbensten Wahrheitsliebe aus eigener persönlicher Anschauung schildern, und wie es seither dem Glauben der Kinder Gottes als die heiligste und gewisseste aller Realitäten vorschwebt, ist eine ununterbrochene Gemeinschaft mit Gott, Seinem himmlischen Vater, eine ungetrübte Harmonie aller Seelenkräfte, eine vollkommene Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, des Geistes über den Leib, des Gottesbewußtseins über das Selbst- und Weltbewußtsein, ein stets siegreicher Kampf gegen alle Formen der Sünde und des Irrthums, dabei aber zugleich eine ungetheilte Hingebung an das Wohl der Menschheit in ihrer Gesammtheit ohne Rücksicht auf Nationalität, Alter, Geschlecht, Stand und Bildung, sich in ihre Interessen hineinlebend, ihre sittlichen und physischen Leiden im innigsten Mitgefühle tragend, ihre Gebrechen heilend, ihre Empfänglichkeit für das Göttliche befriedigend und vollendend, kurz — Eine große That der freisten und reinsten Gottes- und Menschenliebe. In Ihm sind Frömmigkeit und Sittlichkeit, die absolute Hingebung an Gott und die absolute Hingebung an die Menschheit, nur die beiden Aeußerungen derselben Kraft, also vollständig versöhnt. Wo findet sich im ganzen Universum ein Wesen, so voll Ernst und Milde, Hoheit und Demuth, Haß gegen die Sünde und Liebe zum Sünder, so tief bewegt und begeistert und doch so himmlisch heiter und ruhig, so ebenmäßig und harmonisch, so durch und durch von der alleinigen Rücksicht auf Gottes Ehre und das Heil der Welt beherrscht, so göttlich und doch so ächt menschlich, so erhaben und ehrfurchtgebietend und doch so unwiderstehlich anziehend,—als der sittliche Charakter Jesu von Nazareth? Hier ist das Allerheiligste der Geschichte, das selbst der Unglaube, wenn er anders noch einen Funken von Gefühl für Menschenwürde und Anstand hat, nicht zu besudeln wagt; hier das Licht der Welt, das sein Dasein und seine Herrlichkeit unmittelbar selbst bezeugt und seine Strahlen durch alle Zeiten und Völker sendet; hier der frische Lebensborn, in dem sich die Edelsten unseres Geschlechts gebadet, gereinigt, verjüngt und zu allem Großen, Guten und Erhabenen begeistert haben; hier der einzige feste Ausgangs- und Ruhepunkt der Seele, mit dessen Erschütterung auch alles Vertrauen in den sittlichen Adel und die ewige Bestimmung der Menschheit, ja alle Gewißheit schwinden würde; hier die alleinige und sichere Zufluchtsstätte der

göttlichen Weltherrschaft bildet das Ende dieser heiligen Biographie des zweiten Adams. Nur sofern Er das, was Er ist, durch einen sittlich religiösen Proceß, durch die Thätigkeit Seines Willens geworden ist, kann Er im eigentlichen Sinne unser Vorbild sein, dem wir nachstreben sollen. Vgl. Luk. 2: 52. Hebr. 5: 8.

Mühseligen und Beladenen — und das sind alle, die sich selber kennen —, wo sie Ruhe und Erquickung finden und schon nach kurzer Erfahrung mit Petrus ausrufen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens!“ — „Man könnte sich für die bloße Idee,“ sagt der kindlich gemüthliche Claudius, (wie viel mehr für die lebendige, leibhaftige Wirklichkeit?) „wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann, zu spotten und zu lachen, der muß verrückt sein. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubelt und betet an.“

Durch Sein sündlos heiliges Leben, durch Seine freiwillige Selbstaufopferung am Kreuze an unserer Statt und zu unserem Besten und durch Seinen Triumph über Grab und Tod hat Christus eine vollständige Versöhnung und Erlösung für die Menschheit gestiftet und ist der Gründer und das Haupt eines neuen sittlichen Reiches geworden, welches in sich die Kraft und doppelte Bestimmung hat, die Welt einerseits zu reinigen von allen Elementen der Sünde und des Irrthums, andererseits sauerteigartig zu durchdringen, positiv zu heiligen und zu vollenden. Diese reinigende und entwickelnde Wirkung des Erlösers in Seinem Reiche und durch dasselbe ist in sich absolut und findet nur in der sittlich-religiösen Vollkommenheit ihr Ziel und ihre Befriedigung. Wenn daher noch immer Unvollkommenheit, Sünde und Irrthum in der Welt ist, so liegt der Grund nicht im Erlöser und der Constitution Seines Reiches, sondern in der menschlichen Natur und ihrer Widersetzlichkeit. Jeder Gläubige muß sich selbst gestehen, daß das ihm noch anklebende Böse lediglich seine eigene Schuld ist. So weit er in Christo lebt, so weit ist er auch eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden (2 Kor. 5: 17.). Sodann ist jene Wirkung auch in ihrer Ausdehnung absolut und universal, sie erstreckt sich, wie auf alle Kräfte und Fähigkeiten des Individuums, so auch auf alle normalen, von Gott geordneten Verhältnisse und Zustände des menschlichen Lebens und ruht nicht, bis die Menschheit in ihrer Totalität (— nicht im numerischen, sondern im organischen Sinne —) vollendet, bis alle Wissenschaften, Künste, Staaten und geselligen Einrichtungen in seliger Freiheit Gott dienen, und selbst der Leib und die ganze Natur wiedergeboren und zum Schauplatz der vollendeten Theokratie verklärt, die neue Erde mit dem neuen Himmel vermählt, und Gott Alles in Allem sein wird. Denn Christus ist nicht etwa bloß „ein Kleriker oder ein Pfarrer, sondern ein hoheprieſterlicher König,“*) Dem die ganze Welt gehört und zuletzt gehorchen muß. So ist also die Menschwerdung des ewigen Wortes, wie einerseits die Culmination aller früheren vorbereitenden Offenbarungen Gottes und der Abschluß der alten Geschichte, so andererseits der schöpferische Anfang einer unabsehbaren Reihe

*) Worte von Dr. R. Rothe in der Vorrede zum ersten Bande seiner „Theologischen Ethik“ (1845), S. XIII.

von Wirkungen und Einflüssen, welche, von diesem Centralfactum und seiner stets gegenwärtigen Lebenskraft ausgehend, sich durch alle Jahrhunderte und Nationen erstrecken und mit der dritten und letzten Schöpfung endigen. Mit der natürlichen Schöpfung beginnt das Alte, mit der sittlichen Schöpfung das Neue Testament, und mit der Vermählung beider, mit der absoluten Verklärung der Natur in den Geist, der Welt in das Reich Gottes, schließt das heilige Bibelbuch.

Apostolische Frömmigkeit.

Wenn wir das individuelle Leben und Wirken der Apostel, wie wir es bereits wenigstens theilweise dargestellt haben, ihre geringe Herkunft und Bildung, ihre uneigennützigen Motive und Absichten, ihre enormen Leistungen bei fast völligem Mangel an äußeren Mitteln, ihren unberechenbaren Einfluß nicht nur auf die Zeitgenossen, sondern auf die ganze nachfolgende Kirchengeschichte überschauen: so werden wir unwillkührlich von dem Eindruck einer sittlichen Reinheit und Erhabenheit überwältigt, welche über die Sphäre der bloß natürlichen Willenskraft weit hinausragt, und vor welcher die größten Heroen des Heidenthums wie Schatten verschwinden. Hier weht uns überall der frische Lebensodem einer neuen sittlichen Schöpfung, einer den innersten Mittelpunkt der Persönlichkeit umwandelnden Wiedergeburt entgegen, die nur durch die Kraft des heil. Geistes zu Stande kommen kann. Einige galiläische Fischer, die früher als Juden so scharf trennten zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen und vor einer Vermischung beider, als vor gräulicher Abgötterei, zurückschreckten, erhoben sich zur Anschauung des absoluten Gottmenschen und bewiesen schon dadurch, daß sie selbst Kinder Gottes geworden waren, in denen sich jenes urbildliche, sündlos heilige Leben des Erlösers abspiegelte. Sie konnten alle mit Paulus sagen: „Ich lebe, doch nicht mehr ich (nach meinem alten natürlichen Menschen, nach dem Fleische, als Sklave der Sünde und des Gesetzes), sondern es lebet in mir Christus" (Gal. 2: 20.). Ihre Frömmigkeit war also ein reales Einwohnen Christi durch den heil. Geist vermittelst des Glaubens in ihren Seelen, so daß Er ihre Alles bewegende Lebensmacht bildete, daß sie durch Ihn, in Seinem Geiste und Sinne dachten, redeten, schrieben und handelten.

Diese Einheit der Apostel mit Christo war zwar keine pantheistische Vermischung, vielmehr behielten sie nach wie vor ihr Selbstbewußtsein, ihre Persönlichkeit und Individualität, und überhaupt ist wahre, lebendige Einheit gar nicht denkbar ohne persönlichen Unterschied; aber auf der anderen Seite war sie ebenso wenig eine bloß moralische Verbindung, eine Sympathie der Gedanken, Gefühle und Bestrebungen, wie sie

etwa zwischen einem frommen Juden und Moses, zwischen einem Muhammedaner und Muhammed und überhaupt zwischen Schüler und Lehrer und anderen geistesverwandten Menschen Statt findet; sondern sie war die tiefste, innigste, heiligste und unauflöslichste Vereinigung, die sich nächst der unerforschlichen Dreieinigkeit und dem Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur im Erlöser denken läßt, eine eigentliche Lebensgemeinschaft, die sich auf den ganzen Menschen erstreckt, in dem innersten Centrum des Geistes anfangend und in der Auferstehung des Leibes sich vollendend (2 Kor. 3: 18. Phil. 3: 24.), eine Lebensgemeinschaft, die nach der erhabenen Darstellung der Schrift selbst ihr Urbild in dem Mysterium der ewigen Einheit des Eingebornen mit dem Vater (Joh. 17: 21.), ihr Abbild in den zartesten und innigsten Verbindungen auf dem Gebiete der Natur hat, wie in dem Verhältniß zwischen Leib und Seele, zwischen den Gliedern und dem Haupte, zwischen Gattin und Gatte, zwischen der Rebe und dem Weinstock.*) Christus ist nicht nur der Urheber des Lebens der Gläubigen, wie Adam der Urheber unseres natürlichen Daseins, sondern „als der lebendigmachende Geist" (1 Kor. 15: 45.) zugleich die immer gegenwärtige und unerschöpfliche Lebensquelle, von welcher ihre ganze geistige Existenz in jedem Augenblicke abhängt, wie die Rebe vom Weinstock, und aus welcher sie zu jeder Rede und That stets neu begeistert werden (vgl. Joh. 14: 19., 15: 5. „ohne Mich könnet ihr nichts thun").

Im Verhältniß zum Erlöser war also das sittlich religiöse Leben der Apostel ein abgeleitetes, aus Seiner Fülle hervorgequollenes und in der völligen Abhängigkeit von Ihm zugleich ein wahrhaft freies; im Verhältniß zu der Kirche aber ein relativ ursprüngliches, in ungewöhnlicher Frische und Klarheit sprudelndes, die kräftigste und lauterste Fortsetzung des irdisch menschlichen Lebens Jesu selbst, also ein Leben der Liebe, der unbedingten Hingabe an Gott und an das ewige Wohl der Menschheit bis zum letzten Athemzuge. Ein specifischer Unterschied findet zwischen den Aposteln und den gewöhnlichen Christen nicht Statt, indem auch jene Alles dem Herrn verdanken, und diese durch den Glauben im heil. Geiste denselben unmittelbaren Zutritt zum Erlöser haben; wohl aber ein bedeutender gradueller Unterschied, so daß ein Petrus, Paulus und Johannes in weit tieferem

*) vgl. Joh. 6: 51—58., 15: 1—8. Röm. 8: 9—11. 1 Kor. 6: 17., 12: 14—27. Gal. 2: 20 f. Ephes. 1: 22 f. 4: 15 f. 5: 22—33. Kol. 1: 18. 24., 2: 19., 3: 3 f. und viele andere Stellen, besonders auch die unzählige Mal wiederkehrende paulinische Phrase „im Herrn," „in Christo," wo das „in" nicht instrumental gefaßt und mit „durch" verwechselt werden darf, sondern die Lebenssphäre, das Element bezeichnet, in welchem sich die Gläubigen bewegen, und worin alle ihre sittlichen Verhältnisse, ihre Pflichten als Eltern und Kinder, als Mann und Weib, als Herren und Dienstboten, als Regenten and Unterthanen u. s. w. ihren Grund und ihre Bedeutung haben.

Sinne und höherem Maaße unsere Muster und Vorbilder sind, als die erleuchtetsten und gottseligsten Märtyrer, Kirchenväter und Reformatoren.

Was die Art und Weise ihres Uebergangs aus dem natürlichen in dieses höhere Geistesleben betrifft, so war dieselbe verschieden je nach ihrer Individualität, an welche Sich Gott in Seinen Offenbarungen gnädig accommodirt. Der Herr Selbst vergleicht (Joh. 3: 8.) den Geist Gottes im Werke der Wiedergeburt mit dem Winde, zunächst deßhalb, weil beide geheimnißvoll in ihrem Ursprung und Ziel, absolut frei, und doch zugleich unläugbar und unwiderstehlich in ihren Wirkungen sind. Man kann aber die Vergleichung wohl auch auf die verschiedenen Grade der Stärke und der Schnelligkeit ausdehnen. Denn wie der Wind das Eine Mal als wüthender Orkan, von Donner und Blitz begleitet, daherbraust, Bäume entwurzelnd, Häuser niederwerfend und Schiffe an Felsenriffen zertrümmernd, das andere Mal aber allmählig und kaum bemerkbar als sanfter kühler Abendwind sich erhebt, lieblich um die Schläfe spielend, uns erkühlend und erquickend: so ist es auch mit dem heil. Geiste, je nachdem Er es mit einem stolzen, energischen Charakter, oder mit einer bescheidenen, sanftmüthigen Seele, mit einem ergrauten Verbrecher, oder mit einem unschuldigen Kinde zu thun hat. Auf einen Paulus kam der göttliche Segen überraschend, wie ein heftiger Gewitterschauer, auf einen Johannes wie ein sanfter Thau oder wie die milden Strahlen der Frühlingssonne. Doch darf man sich auch im ersteren Falle die Umwandlung nicht als eine völlig abrupte und magische denken. Vielmehr sind auch die sogenannten plötzlichen Bekehrungen immer in irgend einer, wenn auch dem Bewußtsein des Bekehrten selbst nicht deutlich bekannten Weise vorbereitet und brechen den Zusammenhang mit dem früheren Leben nie total ab.*) Denn die Widergeburt ist überhaupt nicht eine Vernichtung, sondern eine Erlösung, Verklärung und Heiligung der natürlichen Gaben, Kräfte und Eigenthümlichkeiten. Das Christenthum verhält sich zu allem rein Menschlichen anziehend, entwickelnd und vollendend; bloß zur Sünde steht es in unerbittlichem Gegensatz, diese ist aber nichts Substanzielles, sondern ein später eingedrungenes Accidens, nicht die Natur selbst, sondern Corruption der von Gott geschaffenen und an sich guten Natur. Den Manichäismus hat die Kirche immer als eine Irrlehre verworfen, welche zur Läugnung der Erlösungs*fähigkeit*, wie das entgegengesetzte Extrem des Pelagianismus zur Läugnung der Erlösungs*bedürftigkeit* des Menschen führt.

So finden wir denn auch bei den Aposteln ihr Temperament und ihre eigenthümlichen Fähigkeiten auch nach ihrer Bekehrung, aber aus der Sphäre

*) Vgl. den schönen Aufsatz von Dr. *Neander*: „Die mannigfachen Wege des Herrn in dem Werke der Bekehrung," in dessen „Kleinen Gelegenheitsschriften." 3te Aufl. (1829) S. 130 ff.

der Natur in die Sphäre des Geistes und aus dem Dienste der Selbstsucht und der Welt in den Dienst Gottes erhoben. Wie einig sind sie, und doch wie grundverschieden zugleich! Die Kirche gleicht einem Garten, in welchem die Blumen jeglicher Gattung und Zone mit den mannigfaltigsten Farben durcheinanderspielen, einer Melodie, wo die höchsten und tiefsten Töne in wundersamer Harmonie zusammenklingen, einem Leibe, dessen Glieder jedes seine besondere Gestalt und eigenen Beruf haben, aber doch von demselben Haupte geleitet, von demselben Blute durchströmt sind und demselben Zwecke dienen, wie dieß Paulus selbst auf unverbesserliche Weise 1 Kor. 12: 4 ff. auseinandersetzt. Gerade in dieser unendlichen Mannigfaltigkeit göttlicher Gaben und Kräfte müssen wir die unerschöpfliche Weisheit und Gnade des Herrn bewundern und anbeten. Durch die unbefangene Betrachtung dieser Einheit in der Verschiedenheit und Verschiedenheit in der Einheit sollen wir zugleich von aller Bigotterie und Engherzigkeit frei werden und uns zu ächter Liberalität und Katholicität der Gesinnung erheben.

Petrus behielt sein feuriges Naturell, seine rasche Entschlossenheit zur Rede und That, sein praktisches Herschertalent, aber es wurde von der unreinen Beimischung der Eitelkeit und Selbstüberschätzung geläutert, mit aufrichtiger Demuth gepaart, nachhaltiger und zuverlässiger und suchte fortan nicht mehr das Seine, sondern allein des Herrn Ehre und der Seelen Heil (vgl. 1 Petr. 4: 10. 11., 5: 1 ff. und oben S. 241 ff.). Johannes blieb ein Donnersohn in der Kühnheit und Massenhaftigkeit seiner Ideen, in dem erschütternden Eifer gegen alles Ungöttliche und Antichristliche, in der scharfen Scheidung des Lichtes und der Finsterniß, der Wahrheit und der Lüge, des Geistes Christi und des Geistes der Welt, der Gotteskinder und der Teufelskinder; aber die leidenschaftliche Unbesonnenheit, die einst voreilig zerstörendes Feuer vom Himmel herabflehen wollte, hatte er abgelegt und sich ganz unter die Herrschaft des Geistes seines Meisters gestellt. In seinem Charakter durchdringen sich auf eine seltsame und doch psychologisch keineswegs unbegreifliche Weise die innigste Liebe mit dem heiligsten Ernst, eine fast jungfräuliche Zartheit und Milde mit der kräftigsten Apathie gegen alles Unreine.*) Am vollständigsten liegt uns der Charakter des Paulus in seinen zahlreichen Briefen und in der Apostelgeschichte vor Augen, wie er denn auch am meisten gearbeitet hat (1 Kor. 15: 10.). Bei ihm ist der Uebergang aus dem alten in das neue Leben am schroffsten und darum am auffallendsten, wie er sich denn auch selbst eine Fehlgeburt (ἔκτρωμα, 1 Kor. 15: 8.) nennt, um die gewaltsame, abnorme Weise seiner Christianisirung zu bezeichnen. Doch mußten seine großen Gaben und seine gelehrte Bildung, wodurch er sich vor allen andern Aposteln auszeichnete, unter der Leitung

*) Vgl. was wir schon früher zur Charakteristik dieses Apostels gesagt haben, Bd. I S. 228 ff.

des Geistes Christi der Kirche die wichtigsten Dienste leisten, und ohne ihn würde es uns an einer vollständigen systematischen Darstellung der Heilslehre fehlen. Mit ungewöhnlicher Tiefe und Schärfe des Denkens, mit feuriger Energie und stolzer Unabhängigkeit des Willens ausgerüstet, dabei durchaus ernst und aufrichtig nach sittlicher Vollkommenheit ringend, aber ganz verblendet über den Weg und in der Sünde gegen den Menschensohn befangen (Matth. 12: 32.), steht er zuerst an der Spitze der Eiferer für das Gesetz der Väter und hat den Bekennern des Nazareners den Untergang geschworen. Er unterdrückt die zarten Regungen des Mitleids, läßt sich selbst durch den Anblick der himmlischen Leidensgestalt des Stephanus nicht aus der Fassung bringen, zwingt die Christen, Blasphemieen gegen den Gekreuzigten auszustoßen, und eilt, mit Vollmachten vom Synedrium versehen, nach Damaskus, um auch da die gefährliche Secte wo möglich mit der Wurzel auszurotten. Wie ganz anders nach dem wunderbaren Vorgang, der den schnaubenden Saulus zu einem betenden Paulus, den grausamen Verfolger zum thätigsten Beförderer des Christenthums umwandelte! Da wurden alle jene Naturgaben, die bisher im Dienste eines blinden Fanatismus zerstörend gewirkt hatten, zu Gnadengaben des heil. Geistes und dem treusten Dienste Christi des Gekreuzigten geweiht, Der ihm fortan nicht mehr als ein Usurpator der Messiaswürde, sondern als der wahrhaftige Weltheiland erschien und seine höchste und einzige Weisheit und Stärke war! Dieselbe Kraft, Entschiedenheit und Consequenz, aber gepaart mit Milde, Sanftmuth und Weisheit; dieselbe Beharrlichkeit in der Verfolgung seiner Zwecke, aber ohne sich je eines unheiligen Mittels zu bedienen; dieselbe Selbstständigkeit und Herrschernatur, aber von der aufopferndsten Liebe getragen, die Allen Alles zu werden trachtet; dasselbe, ja noch ein größeres Eifern um Gottes Ehre, aber befreit von allen unreinen Triebfedern; dieselbe unerbittliche Strenge, aber nicht gegen den irrenden Bruder, sondern nur gegen die Sünde und das Antasten des Verdienstes Christi; dasselbe Feuer, aber nicht mehr eines leidenschaftlichen Zeloten, sondern eines zur Ruhe gekommenen, besonnenen, sich selbst beherrschenden Geistes; dieselbe dialektische Schärfe eines Rabbinen aus Gamaliels Schule, aber nicht mehr unnützen Grübeleien, sondern der Vertheidigung der evangelischen Lehre und der Bekämpfung aller Werkgerechtigkeit dienend! Von seiner Bekehrung bis zu seinem Märtyrertode in fast dreißigjährigem Dienste des Herrn zeigt Paulus eine solche Hoheit und Adel der Gesinnung, eine solche Zartheit und Tiefe des Gemüths, eine solche Uneigennützigkeit und Treue im Wirken für die erhabensten und heiligsten Zwecke, für die Ausbreitung des Gottesreiches und die Rettung unsterblicher Seelen, mitten unter fast beständiger Verfolgung und Trübsal, Verspottung und Angst, Hunger und Durst, Ketten und Banden, und, trotz seiner beispiellos erfolgreichen Wirksamkeit in zwei Welttheilen,

trotz seines Bewußtseins von der unantastbaren Erhabenheit und Herrlichkeit seines Berufes, eine so ungeheuchelte Demuth, womit er sich für den geringsten Apostel und für den größten Sünder erklärt, allen Ruhm und alle Ehre ausschließlich der freien Gnade überweist und sich bloß seiner Schwachheit rühmen will, in der sich Gottes Kraft mächtig erweist, — kurz, einen so reinen und großartigen Charakter, daß er dasteht als eine lebendige Apologie für das Christenthum, die für den unbefangenen geschichtlichen und moralischen Sinn eine unwiderstehliche Kraft hat. Ja es scheint unbegreiflich, daß jemand nach dem gründlichen Studium eines solchen Lebens noch einen Augenblick an der Göttlichkeit des Evangeliums zweifeln kann. Von Betrug und Heuchelei kann nun einmal hier schlechterdings gar nicht die Rede sein; aber auch nicht von Selbsttäuschung und Schwärmerei. Denn gerade Paulus, obwohl er in den dritten Himmel entzückt wurde und dort unaussprechliche Worte hörte, war doch nichts weniger, als ein Phantast und zeigt vielmehr eine seltene Mäßigung, Klugheit und Selbstbeherrschung in allen seinen Verhältnissen und Lebenslagen. Ueberhaupt offenbart sich bei allen Aposteln eine enge Vereinigung von Taubeneinfalt und Schlangenklugheit, von Tiefe und Klarheit, von Fülle und Besonnenheit, von Lebendigkeit und Ruhe.

Man hat die vier Hauptapostel vielfach nach den Temperamenten charakterisirt und dem Jakobus das phlegmatische, dem Petrus das sanguinische, dem Paulus das cholerische und dem Johannes das melancholische Temperament, jedes in christlicher Verklärung zugewiesen. Die Vergleichung trifft aber nicht ganz zu, am wenigsten will das Phlegma auf den werkthätigen Jakobus und seine lebendige, kräftige Epistel passen. Es ist vielmehr bei allen eine Mischung der Temperamente mit dem Ueberwiegen des Einen oder des anderen anzunehmen, wie bei jedem durchgebildeten Charakter.*) Jakobus ist der gebundenste, Paulus der freiste, jener am meisten gesetzlich, dieser am meisten evangelisch, und doch berühren sie sich auch wieder auf eine merkwürdige Weise in dem gemeinsamen anthropologischen Ausgangspunkt, so wie in dem vergeistigten Begriff des Gesetzes und der Gerechtigkeit.†) Petrus ist der äußerlichste und

*) Mit Recht bemerkt Ullmann (die Sündlosigkeit Jesu S. 46 der 5ten Aufl.), daß man bei Jesu gar nicht von einem Temperament reden kann, indem dieses immer ein gewisses Mißverhältniß in der Mischung geistiger Vermögen, das Ueberwiegen Einer Seite der Gemüthsanlagen bezeichnet. „Bei Ihm findet sich nur das reinste temperamentum im alten Sinne des Wortes, eine durchaus harmonische Mischung, das rechte, gesunde Maaß aller Kräfte und Anlagen.“ Aehnliches gilt von den Aposteln, nur in geringerem Grade, so weit sie sich diesem Urbilde nähern.

†) was besonders Neander treffend nachgewiesen hat in dem Aufsatz: „Paulus und Jakobus. Die Einheit des evangelischen Geistes in verschiedenen Formen,“ abgedruckt in seinen kleinen Gelegenheitsschriften S. 1 ff.

am meisten praktische, Johannes der innerlichste und am meisten mystische; und doch ist jener auch tief und innig, und dieser dringt mit demselben Eifer auf heiligen Wandel. Jakobus predigt vorzugsweise den werkthätigen, Petrus den bekennenden, Paulus den rechtfertigenden, Johannes den liebenden und genießenden Glauben; es ist aber bei allen im Grunde derselbe Glaube nur in verschiedenen Lebensäußerungen, die nie abstract von einander getrennt werden können. Bei Jakobus ist das Gesetz, bei Petrus die Hoffnung, bei Paulus der Glaube, bei Johannes die Liebe der leitende Grundgedanke; aber nach Jakobus ist die Seele und Summe des Gesetzes die Liebe, und nach Johannes besteht die Liebe in der Erfüllung der göttlichen Gebote, dieselbe Liebe, auf welche gerade Paulus den schönsten und erhabensten Lobgesang aus lebendiger Erfahrung gedichtet hat, und in welcher auch Petrus dem Herrn treulich nachgefolgt ist bis zum Tode am Kreuze. Und was die Hoffnung betrifft, so sieht Petrus seinerseits in Christo die Erfüllung aller messianischen Verheißungen, während die anderen Apostel alle und auch Johannes, der sonst am meisten den idealen Zustand anticipirt, mit ihm darin übereinstimmen, daß wir hier „in der Hoffnung selig sind," daß wir noch nicht im Lande des Schauens wandeln und „noch nicht erschienen ist, was wir sein werden."

So ergänzen sich also diese Repräsentanten der vier Grundformen des christlichen Lebens, welche sich in der christlichen Kirche immer wiederholen, gegenseitig und klingen zusammen zu einer volltönenden Harmonie, zum Preise des Einen Erlösers, Dessen heiliger und heiligender Geist in ihnen allen lebt, und zur fortwährenden Belehrung, Ermunterung und Erbauung der Erlösten, die ihnen nachfolgen auf demselben Wege und zu demselben herrlichen Ziele.

Der Schlachtruf, der St. Pauli Brust entsprungen,
Rief nicht sein Echo auf zu tausend Streiten?
Und welch' ein Friedensecho hat geklungen
Durch tausend Herzen von Johannis Saiten!
Wie viele rasche Feuer sind entglommen
Als Wiederschein von Petri Funkensprühen!
Und sieht man Andre still mit Opfern kommen,
Ist's, weil sie in Jakobi Schul' gediehen: —
Ein Satz ist's, der in Variationen
Vom ersten Anfang forttönt durch Aeonen.

Apokalyptische Studien.

Nicht ohne Grund steht die Offenbarung Johannis, oder vielmehr Jesu Christi durch Johannes, Seinen Knecht, am Schlusse der heil. Schrift gleich einer räthselhaften Sphynx. Wie sie sich mit den letzten Dingen, mit dem herrlichen Siege des Reiches Gottes über alle seine Feinde und mit der Wiederkunft des Herrn zur Heimführung Seiner sehnsüchtigen Braut beschäftigt, so wird sie auch zuletzt, und zwar vollständig erst im Lichte der Erfüllung ihrer Gesichte verstanden werden, ähnlich wie die Prophezeiungen des alten Bundes vor der Erscheinung des Messias größtentheils unklar blieben. Indeß hat sich dennoch die Forschung der Theologen besonders in Zeiten der Bedrückung immer wieder an diese prophetische Kriegs- und Siegesgeschichte der Kirche gemacht und eine enorme Masse von Fleiß, Geist, Gelehrsamkeit und Scharfsinn, freilich auch ebensoviel Ungeist und fruchtlose Grübelei darauf verwendet. Denn kein Buch der Bibel ist so oft und so radical mißverstanden und falsch angewandt worden, wie die Apokalypse. Dessen ungeachtet ist besonders durch die neueren Forschungen eines Herder, Ewald, Bleek, Lücke, Hengstenberg u. A. wenigstens das grammatische, historische und wissenschaftliche Verständniß bedeutend gefördert worden, wenn gleich über die Gesammtanschauung und die Auslegung im Einzelnen noch eine große Verwirrung herrscht. Für den ungelehrten Christen aber, der sich zu einer Einsicht in die geschichtliche Bedeutung dieser Visionen nicht erheben kann, hat die Offenbarung dennoch einen hohen praktisch religiösen Werth und ist für jeden Gläubigen, der nicht mit unnützen Grübeleien umgeht und mit Heilsbegierde und Demuth liest, ein Buch der Hoffnung und des Trostes, ein köstliches Unterpfand der allwaltenden Herrschaft Christi in der Welt und der dereinstigen herrlichen Vollendung Seines Reiches.

Wir gedenken uns in diesem Artikel mit der schwierigsten Frage, die bei einer wissenschaftlichen Einleitung in die Apokalypse in Betracht kommt, nämlich mit dem Erweise der Aechtheit des Buches zu beschäftigen, welche besonders in neuerer Zeit mit den schärfsten Waffen der Gelehrsamkeit und Kritik angegriffen worden ist. Später, wenn einmal der zweite Band des in seiner Art Epoche machenden Hengstenbergischen Commentars, auf den wir gerne Rücksicht nehmen möchten, erschienen sein wird, gedenken wir dann, so Gott will, einen zweiten Artikel über den Inhalt, Zweck und die geschichtliche Auslegung der Offenbarung zu liefern. Hier wollen wir bloß vorläufig bemerken, daß uns zwar die historische Deutung Hengstenbergs, so weit sie aus

dem ersten Bande und aus einigen Aufsätzen in der Evang. Kirchenzeitung, Jahrgang 1848. ersichtlich ist, keineswegs befriedigt. Er bezieht nämlich das apokalyptische Thier ausschließlich auf das Heidenthum und datirt mit dem Sturze desselben den Anfang des tausendjährigen Reichs, so daß dieses bereits abgeflossen wäre und wir jetzt in der Zeit des temporären Wüthens Satans lebten und die baldige Wiederkunft des Herrn zum End gericht zu erwarten hätten. Dagegen schätzen wir das Werk doch sehr hoch, weil es die Auslegung im Einzelnen wesentlich fördert und besonders auch mit dem wissenschaftlichen Elemente das praktisch erbauliche verbindet und in dieser Hinsicht sich vielfach an den ehrwürdigen Patriarchen des Württemberger Pietismus, den berühmten Bengel anschließt, von dessen antipapistischer und chronologischer Deutung er sonst total und theilweise gewiß mit Recht abweicht. Auch darin sind wir mit Hengstenberg einverstanden, daß er die ältere Ansicht von der Zeit der Abfassung unter Domitian gründlich in Schutz genommen hat im Gegensatz gegen die durch die Autorität von Ewald, Lücke, Neander, Bleek, Credner u. A. fast herrschend gewordene Annahme einer viel früheren Abfassung unter Galba (a. 69). Diese neue Hypothese stützt sich eigentlich bloß auf innere Gründe, nämlich auf die Auslegung einzelner Abschnitte, die aber im höchsten Grade zweifelhaft, jedenfalls durchaus streitig ist. Die älteste und beglaubigtste Ueberlieferung, welche bis auf Irenäus, den Schüler des Polykarp, hinaufreicht, und gegen welche die abweichenden und noch dazu sich widersprechenden Annahmen des unkritischen Epiphanius und der viel späteren philorenianischen Uebersetzung gar nicht in Betracht kommen sollten, setzt die Verbannung des Johannes auf die einsame Felseninsel Patmos im ägeischen Meer, wo er die Offenbarung empfing, in das Ende der Regierung des tyrannischen Kaisers und grausamen Christenverfolgers Domitian (gest. a. 96), also in das hohe Greisenalter, in die letzten Lebensjahre des Apostels (gest. um d. J. 100). Für diese späte Abfassung scheint uns auch schon der Inhalt der Apok. zu sprechen, welcher sich mit der Zukunft und dem letzten Ende beschäftigt, so wie ihre Stellung im Kanon, den sie abschließt und versiegelt.

Doch nun zur Untersuchung über den Verfasser dieses geheimnißvollen Buches, wobei wir bedauren, den zweiten Band von Hengstenbergs Commentar und die zweite noch nicht vollendete Ausgabe der in ihrer Art classischen Einleitung Lücke's nicht benützen zu können. Die Aechtheit und die apostolische Abfassung ist bei keiner Schrift des N. T.'s mit mehr Schein von der neueren Kritik besonders seit Ewald bestritten worden und mit größeren inneren Schwierigkeiten verbunden, als bei der Apokalypse. Während nämlich das Evangelium und der erste Brief über alle vernünftigen Zweifel erhaben und auch aus dem kritischen Feuer der neusten Angriffe eines Strauß, Baur und Schwegler geläutert und bewährt hervorgegangen sind: so ist dagegen der apostolische Ursprung und Charakter der Apokalypse selbst

von ganz besonnenen und offenbarungsgläubigen Forschern theils aus dogmatischen, theils aus kritischen Gründen geläugnet worden.*) Zwar was die äußeren Zeugnisse betrifft, so ist dieselbe so gut, als irgend eine andere, und stärker als die meisten Schriften des N. T.'s beglaubigt. Die Tradition zu Gunsten der Abfassung durch den Lieblingsjünger Jesu reicht hier bis zu Justin, dem Märtyrer, der etwa 40 Jahre nach dem Tode desselben schrieb und selbst in Ephesus sich aufhielt, ja bis zum Apostelschüler Papias hinauf, und Irenäus, der Jünger des Bischofs Polykarpus von Smyrna, Einer der sieben apokalyptischen Gemeinden, beruft sich sogar für die Richtigkeit seiner Lesart und Auslegung der mystischen Zahl 666 (Offenb. 13: 18.) auf das Zeugniß solcher, „welche den Johannes von Angesicht gesehen hatten."†) Allerdings erhob sich in der rechtgläubigen Kirche mit Dionysius von Alexandrien um die Mitte des dritten Jahrhunderts ein theilweiser Widerspruch gegen den apostolischen Ursprung und die kanonische Autorität der Apokalypse, aber nicht aus historischen, sondern bloß aus dogmatischen Gründen, nämlich aus Abneigung gegen einen grobsinnlichen Chiliasmus, der durch dieselbe begünstigt zu werden schien.

Sodann haben wir ein ausdrückliches Selbstzeugniß des Verfassers, welches im Grunde nur die Alternative übrig läßt, ihn entweder für den Apostel Johannes, oder für einen absichtlichen Fälscher zu halten. Während er im Evangelium von sich selbst bloß in der dritten Person und durch Umschreibung redet, so nennt er sich in der Apokalypse mehrmals ausdrücklich „Johannes" (1: 1. 4. 9., 22: 8.), weil er hier als Prophet auftritt, und im A. T. keine namenlosen Weissagungen vorkommen (vgl. bes.

---

*) Z. B. von Luther, der das Buch „weder für apostolisch noch prophetisch" halten wollte, weil „sich sein Geist nicht darein schicken konnte," von Zwingli, der auf der Berner Disputation erklärte: „Us Apokalypsi nehmen wir kein Kundschaft an, denn es nit ein biblisch Buch ist," und neuerdings von Schleiermacher, Lücke, Neander, Bleek u. A., welche dabei die Aechtheit des Evangeliums als unerschütterlich voraussetzen. Gerade umgekehrt hat die Baursche Schule, besonders Zeller und Schwegler die Apokalypse wegen ihres vermeintlichen Ebionitismus dem Judenapostel Johannes (Gal. 2: 9.) ganz angemessen gefunden, eben darum aber ihm um so entschiedener das Evangelium und die Briefe abgesprochen und dieselben in die Mitte des zweiten Jahrh. herabgerückt. So ist also in diesem Falle die „höhere Kritik" zu ganz entgegengesetzten Resultaten gekommen, was uns vorsichtig und bescheiden machen sollte.

†) adv. haer. V, 30. Euseb. V, 8. Sehr ausführlich findet man die Aussagen der Tradition über die Aechtheit in der gelehrten Einleitung in die Offenb. von Dr. Lücke §. 30 ff. S. 261—355. der ersten Aufl. (von der zweiten ist uns leider die zweite Lieferung noch nicht zugekommen). Vgl. auch mehrere gediegene Aufsätze von Hävernick in der Ev. Kirchenztg 1834. S. 707 ff. und Guericke's Einleitung in's N. T. S. 538 ff.

Daniel 8: 1., 9: 2., 10: 2.). Zwar legt er sich nicht direct das Prädicat „Apostel" oder „Evangelist" *) bei, aber er erscheint offenbar mit apostolischer Autorität bekleidet, einmal schon als das Organ einer so wichtigen und umfassenden Offenbarung, welche der Herr gewiß — wenn man einmal das Factum derselben zugibt — zumal bei Lebzeiten des Apostels keinem Geringeren, etwa einem unter ihm stehenden ephesinischen Presbyter mitgetheilt hat; sodann als Vorsteher der kleinasiatischen Gemeinden (V. 4.), denen bloß ein Apostel in solchem Tone und mit diesem strafenden Ernste schreiben konnte. Ein anderer Johannes wäre dadurch mit dem geschichtlich feststehenden Oberaufsichtsverhältniß des Apostels zu diesen Gemeinden, besonders zur ephesinischen, in offenbaren Conflict getreten und hätte daher zuerst zum wenigsten sich deutlicher bei ihnen einführen und über seine göttliche Mission, falls er eine solche wirklich besaß, genauer ausweisen müssen, wenn er Gehör finden und nicht mit einem Lächeln empfangen werden wollte. Hatten ja selbst ein Paulus und Johannes (3 Joh. 9. 10.) mit Gegnern ihrer apostolischen Würde zu kämpfen. †) Unter dem „Johannes" schlechthin

---

*) Viele Ausleger sehen allerdings in dem ἐμαρτύρησε τὸν λόγον τοῦ θεοῦ ꝛc. 1: 2. eine Hinweisung auf das vierte Evangelium, womit dann die Identität des Apokalyptikers und des Evangelisten unzweideutig ausgesprochen wäre. Allein das Perfectum: „der bezeugt hat" ist ohne Zweifel richtiger mit Bengel und Hengstenberg (Coment. I. S. 69.) auf die Zeit des Lesens (vgl. das ἐγράφα, Philem. V. 19.) und das „Wort Gottes" ꝛc. wegen des erklärenden ὅσα εἶδε auf die folgenden Visionen des Buches zu beziehen.

†) Aus diesen Gründen müssen wir behaupten, daß die zuerst von dem alexandr. Dionysius, dem spiritualistischen und antichiliastischen Schüler des großen Origenes, angedeutete und neuerdings selbst von so ausgezeichneten Gelehrten, wie Bleek, de Wette (in den früheren Ausgaben seiner Einleitung in's N. T.), Credner, Neander (der jedoch nicht bestimmt entscheidet) vertheidigte Hypothese vom ephesinischen Presbyter Johannes, als dem wahrscheinlichen Verfasser der Apokalypse, der dann nachher mit dem Apostel verwechselt worden sei, dem klaren exegetischen Augenschein widerspricht, wie auch Dr. Lücke zugibt (a. a. O. S. 239 ff.) und de Wette (in der vierten Aufl. der Einl. S. 353.; anders dagegen wieder in seinem Commentar über die Apok.). Wir haben also, um dieser Hypothese das Fundament zu entziehen, nicht nöthig, die Existenz dieses obscuren Presbyters zu läugnen, wie Guericke früher, allerdings zum Theil mit sehr schwachen Gründen gethan hat in seinen „Fortgef. Beiträgen zur Einleitung in's N. T." 1831. (etwas unentschiedener in seiner Einleitung S. 262.). Indeß gestehe ich doch, daß wir dieselbe trotz dessen, was Lücke (a. a. O. S. 396 ff.) und Credner (Einl. I. S. 694 ff.) zur Vertheidigung gesagt haben, wenigstens in hohem Grade zweifelhaft erscheint. Das einzige eigentliche Zeugniß, welches man dafür anführen kann, ist bekanntlich eine unklare Stelle des Papias bei Euseb. III, 39.: „Wenn ich jemanden traf, der den Alten (πρεσβυτέροις) gefolgt war, so forschte ich nach den Reden der Alten, was Andreas, oder

konnte der Leser in diesem Zusammenhang offenbar bloß den Apostel und Evangelisten dieses Namens verstehen. Und das geschah auch allgemein in der Kirche, wie die Zeugnisse der Väter und die Ueberschriften der Manu-

---

was Petrus gesagt hatten, oder was Philippus, oder was Thomas, oder Jakobus, oder was Johannes, oder Matthäus, oder irgend ein anderer von den Jüngern des Herrn, was Aristion oder der Presbyter (ὁ πρεσβύτερος, Johannes, die Jünger des Herrn, sagen." Hätten wir hier einen accuraten Schriftsteller vor uns, so läge es allerdings am nächsten, mit Eusebius, Lücke, Neander (S. 631.) Credner u. A. zwei Johannes anzunehmen, welche beide unmittelbare Schüler Jesu waren. Allein bei einem Manne, wie Papias, den der milde Eusebius trotz seiner Ehrwürdigkeit einen Schwachkopf nennt, ist es sehr wohl möglich, daß er beide Mal Einen und denselben Johannes gemeint und seinen Namen etwa wegen seiner besonders nahen Berührung mit ihm wiederholt hat. So scheint ihn wenigstens schon Irenäus verstanden zu haben, wenn er den Papias einen Schüler des Apostels Johannes und Freund Polykarps nennt (adv. haer. V, 33.). Für diese Auslegung läßt sich Folgendes anführen: 1) Der Ausdruck „Presbyter" ist hier wahrscheinlich nicht Amtstitel, sondern Bezeichnung des Alters mit dem Nebenbegriff der Ehrwürdigkeit, wie auch Credner annimmt (697.), und wie man aus 2 Joh. 1. u. 3 Joh. 1., vielleicht auch aus dem Sprachgebrauch des Irenäus schließen kann, der denselben von seinem Lehrer Polykarp (adv. haer. V, 30.) und von den römischen Bischöfen vor Soter (V, 24.) gebraucht. Dann aber läßt sich nicht wohl denken, daß man einen gleichnamigen Zeitgenossen des Johannes durch dieses stehende Prädicat von ihm unterschied, da ja gerade der Apostel ein ungewöhnlich hohes Alter erreichte und wahrscheinlich schon ein Sechziger war, als er nach Kleinasien kam. 2) Papias nennt in derselben Stelle auch die anderen Apostel „Presbyteren," die Alten, die Väter, und andererseits auch Aristion und Johannes (unmittelbare) „Schüler des Herrn." 3) Der Evangelist bezeichnet sich selbst als „den Presbyter," 2 Joh. 1. u. 3. Joh 1., woraus man schließen kann, daß er von seinen „Kindlein," wie er seine Leser im ersten Br. so gerne anredet, häufig so genannt wurde. Auch deßhalb wäre es ganz unpassend gewesen und hätte nur verwirren können, einen anderen Johannes, der neben und unter ihm in Ephesus lebte, mit diesem Titel auszuzeichnen. Zwar nimmt nun Credner an, daß diese zwei Briefe nicht vom Apostel, sondern, wie die Apokalypse, von dem fraglichen „Presbyter Johannes" herrühren. Allein der Augenschein lehrt, daß dieselben schon in der Sprache weit mehr Verwandtschaft mit dem ersten Briefe, als mit der Apokalypse haben (vgl. 2 Joh. 4—7. mit 1 Joh. 2, 7. 8., 4, 2. 3., 2 Joh. 9. mit 1 Joh. 2, 27., 3, 9. ꝛc.), weßwegen sie selbst de Wette (Einleitung S. 338.) für ächt hält, und wenn Credner meint, der Presbyter habe sich später an die Denk- und Sprachweise des Apostels angeschlossen, so ist das eine ganz willkührliche Annahme, die er selbst richtet, indem er eine ähnliche Aenderung beim Apostel für „durchaus unnatürlich und unzulässig" erklärt (S. 733.). 4) Der ephesinische Bischof Polykrates im zweiten Jahrhundert erwähnt in seinem Briefe über die Paschastreitigkeit an den römischen Bischof Victor (bei Euseb. V, 24.) bloß Eines Johannes, obwohl er dort die μεγάλα στοιχεῖα der kleinasiatischen

scripte zeigen, bis das Zurücktreten der apokalyptischen Hoffnungen Vorurtheile gegen den Inhalt des Buches erweckte.

Die Zweifel an dem apostolischen Ursprung und der kanonischen Geltung der Apokalypse haben aber ihren Grund nicht bloß in dogmatischen Vorurtheilen. Vielmehr kommen dazu bedeutende kritische Schwierigkeiten, welche erst die neuere wissenschaftliche Forschung gehörig in's Licht gestellt, freilich auch vielfach übertrieben hat. Wenn man nämlich dieses Product mit den übrigen, dem Johannes zugeschriebenen Werken unbefangen vergleicht, so tritt Einem sofort in Inhalt und Form ein auffallender Unterschied entgegen, so daß man zu der Alternative hingetrieben scheint, entweder die Apokalypse, oder das Evangelium und die Briefe diesem Apostel abzusprechen. Wenn irgendwo auf dem Gebiete der biblischen Kritik, so hat hier der redliche wissenschaftliche Zweifel eine gewisse Berechtigung. Man kann die Differenz auf drei Punkte reduciren: 1) die Sprache und den Styl, indem das Griechische der Offenbarung stark hebraisirend, unregelmäßig und abrupt, einem wilden Bergstrom vergleichbar, das des Evangeliums und der Briefe dagegen, obwohl auch nicht ohne hebräisches Colorit, viel reiner ist und mit gemüthlicher Ruhe dahinfließt; 2) das psychologische Naturell und den ganzen Ton der Verfasser, indem der Apokalyptiker eine äußerst lebendige, in den grandiosesten Bildern einherschreitende Phantasie, einen heiligen Zorn gegen die Feinde Gottes, kurz, den „Donnersohn" verräth, der Feuer vom Himmel regnen läßt (Luk. 9: 54—56.), der Evangelist dagegen einen milden, contemplativen, in sich versenkten Geist, ein sanftes Säuseln der Liebe und des Friedens, den Jünger, der am Herzen des ewigen Erbarmers lag, fast auf jeder Zeile kund gibt (vgl. jedoch dazu die Bemerkungen I. 229 f.); 3) den theologischen Standpunkt, indem jener sich in dem theokratischen Ideenkreis der A. Tlichen Propheten und der judenchristlichen Denkweise zu bewegen scheint, während dieser, von der geistigsten und erhabensten Anschauung des fleischgewordenen Wortes ausgehend, das Christenthum in seiner specifischen Eigenthümlichkeit als eine neue, selbstständige Schöpfung, freilich zugleich als die vollendende Spitze aller früheren Offenbarungen darstellt.

Kirche aufzählt, den Philippus mit seinen frommen Töchtern, den Polykarp, Thraseas, Sagaris, Papirius, Melito, von denen die meisten nicht so bedeutend waren, wie der fragliche Presbyter Johannes theils als unmittelbarer Schüler Jesu, theils als angeblicher Verfasser der Apokalypse hätte sein müssen. Es läßt sich kaum denken, daß er ihn in diesem Zusammenhange, wo es ihm um möglichst viele Autoritäten für die kleinasiatische Festsitte zu thun war, mit Stillschweigen überging, wenn er etwas von ihm wußte, und wenn sein Grabmal wirklich in Ephesus gezeigt wurde, wie die späteren Dionysius und Hieronymus andeuten, der letztere jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung: nonnulli putant, duas memorias *ejusdem Joannis evangelistae* esse (de vir. ill. c. 9.).

Manche Gelehrte glauben nun diese Erscheinung einfach daraus erklären zu können, daß die Abfassung der Apokalypse etwa zwanzig Jahre früher falle, als die der anderen johanneischen Schriften. *) Allein selbst wenn jenes Buch schon bald nach dem Tode Nero's verfaßt worden wäre, dem aber, wie schon bemerkt, die Tradition offenbar widerspricht, so müßte doch Johannes damals (a. 69) bereits wenigstens sechzig Jahre alt gewesen sein, und in solchem Alter pflegt der Styl, das Temperament und die religiöse Weltanschauung keine erhebliche Veränderung mehr zu erleiden. Auch sieht man nicht ein, warum er sein Griechisch erst in Kleinasien gelernt haben soll, da diese Sprache so allgemein verbreitet war und z. B. von Jakobus, der vielleicht nie über Palästina hinauskam, mit vieler Gewandtheit und verhältnißmäßiger Reinheit gehandhabt wird. In der That zeigt sich der Verfasser der Apokalypse, wie auch Lücke zugibt, †) keineswegs als einen Anfänger im Griechischen, sondern in seiner Art sehr gewandt und fertig; die Hebraismen und Irregularitäten sind theils durch den Inhalt bedingt, theils rhetorischer und poetischer Art, theils gehören sie dem N. Tlichen Idiom überhaupt an, das durchweg auf hebräischer Grundlage ruht, wie der Neue Bund auf dem Alten. Man muß sich also nach einem anderen Erklärungsgrund umsehen, wenn man an der Identität des Verfassers festhalten will. Diesen finden wir einerseits in dem verschiedenen geistigen Zustand des Apokalyptikers, der nicht aus dem Nous, dem alltäglichen, reflectirenden und seiner selbst mächtigen Bewußtsein, sondern aus der pneumatischen Entzückung heraus schrieb (vgl. 1 Kor. 14: 14 ff. u. Apok. 1: 10.) und weit mehr, als der Verfasser irgend einer anderen N. Tlichen Schrift, ein bloß passives Organ des gleichsam dictiren-

*) So sagt z. B. Gieseler K. G. I, 1. S. 127.: „Die innere Differenz in Sprache und Denkweise zwischen der Apokalypse, welche Johannes, noch wesentlich der hebräischen und dem palästinischen Judenchristenthume angehörig, schrieb (a. 69), und dem Evangelio und den Briefen, welche er nach einem 20 bis 30-jährigen Aufenthalte unter Griechen abgefaßt hat, ist so nothwendige Folge der Verhältnisse, daß das Gegentheil Verdacht erwecken würde." Aehnlich urtheilt Tholuck, die Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte, 2te Aufl. S. 283., der dabei aus dem reichen Schatze seiner Belesenheit sich auf analoge Beispiele beruft, wie die ungeheure varietas dictionis Appulejanae, die Differenz zwischen dem dialogus de oratoribus und den annales des Tacitus, zwischen den leges und den früheren Dialogen Plato's, zwischen den Predigten und Satyren Swift's ꝛc. Dieser Katalog ließe sich leicht aus der Geschichte der neueren Literatur vermehren. Man denke z. B. an den enormen Abstand zwischen Schleiermacher's Reden über die Religion und seiner Dialektik, zwischen Hegel's Logik und Aesthetik, zwischen dem ersten und zweiten Theil von Göthe's Faust, zwischen Carlyle's Life of Schiller und seinen Latter-day Pamphlets u. s. w.

†) a. a. O. S. 363.

den heil. Geistes war; andererseits in der Eigenthümlichkeit seines Gegenstandes, für welchen sich einzig und allein die symbolisch-prophetische Sprache des A. T.'s, besonders des Ezechiel, Daniel und Sacharjah eignete, da dem heidnisch-griechischen Idiom dieses Genus von Literatur gänzlich abgeht. Die Aufgabe des Propheten ist nun einmal nach Inhalt und Form eine ganz andere, als die des Historikers und Briefstellers, und es ist an und für sich gar nicht unmöglich, daß Ein und derselbe Apostel zu verschiedenen Zeiten diese drei Aemter, jedes nach seiner Art versehen habe. Besitzen wir ja Beispiele von vielseitigen Genie's in der Literaturgeschichte fast aller gebildeten Nationen. So ergaben sich also die Abweichungen mit Nothwendigkeit aus der Natur der Sache, auch wenn Johannes das fragliche Werk lange nach dem Evangelium schrieb.

Dieß ist jedoch nur die Eine Seite der Sache. Man hat die Differenz zwischen der Offenbarung und den anderen Schriften des Johannes vielfach überspannt. Es findet sich daneben auch wieder eine auffallende Verwandtschaft zwischen ihnen sowohl in der einfach erhabenen Darstellungsweise und einzelnen Ausdrücken,*) als im ganzen Ton und Ideengehalt, besonders in den lyrischen Partieen, in den aus tiefster Anbetung und dem seligsten Frieden strömenden Lobgesängen der verklärten Heiligen vor dem Stuhle des Lammes, 4: 8 ff. 5: 8 ff. 7: 9 ff. 14: 1 ff. 15: 3 ff., in der unvergleichlichen Schilderung des neuen Jerusalems und der vollendeten Theokratie, wo Himmel und Erde, Gott und Sein Volk auf immer vermählt sind, und alles Materielle vergeistigt in dem Lichtglanze göttlicher Herrlichkeit schimmert, c. 21 u. 22., in dem Ausdruck der innigsten Sehnsucht der Braut nach dem Kommen des himmlischen Bräutigams, womit der Seher aus der schauenden Entzückung in das Gebetsleben der streitenden Gemeinde zurückkehrt, 22: 17. 20. Aecht johanneisch ist ferner die über alle jüdische Beschränktheit erhabene Auffassung des Christenthums, als einer die ganze Weltgeschichte von Anfang bis zu Ende bestimmenden Lebensmacht, vor allem endlich die Lehre von der Person Christi, Dem auch der Apokalyptiker, wie der Evangelist, die höchsten Prädicate beilegt, Den er als den Anfang und das Ende, als den Quell des Lebens, als den Gegenstand göttlicher Anbetung von Seiten der Engel und der ganzen Schöpfung, als den Weltregenten und Weltrichter darstellt (1: 17., 2: 8. 17., 3: 14., 20: 11 ff., 21: 6., 22: 13.) und außer Dessen blutigem Versöhnungstod er kein Heil kennt (1: 5., 5: 9., 7: 14. vgl. 1 Joh. 1: 7., 2: 2.). Besonders auffallend ist die Bezeichnung Logos (Offenb. 19: 13. vgl. 5: 5.), welche im N.

*) vgl. darüber Lücke S. 369 ff., welcher sich gegen, und die Schriften von Kolthoff, Apoc. Joanni apost. vindicata. Hafn. 1834., und von Dannemann: Wer ist der Verfasser der Offenb. Joh.? 1841., welche sich für die johanneische Abfassung entscheiden.

T. sonst bloß noch im Prolog des Evang. und im Eingang des ersten Briefes Johannis von Christo gebraucht wird.*) Außer dem Johannes kann im ganzen Bereiche der apostolischen Schriftsteller keiner die Apokalypse geschrieben haben, auch nicht der Evangelist Johannes Marcus, welchen neuer-

*) Diese Verwandtschaft der Apokalypse mit dem Evangelium und den Briefen Johannis in Form und Inhalt können auch die Gegner der Identität des Verfassers nicht läugnen. Neander sagt A. G. II. S. 628.: Die Apok. „zeugt von einem schon vorhandenen johanneischen Lehrtypus, ähnlich wie der Hebräerbrief nicht von dem Apostel Paulus herrühren kann, aber einen aus der Umgebung dieses Apostels hervorgegangenen Mann zu erkennen gibt." Köstlin (Johanneischer Lehrbegriff. 1843. S. 498.): „Es bestätigt sich somit von allen Seiten her, daß der johanneische Lehrbegriff großentheils eine Vergeistigung (?) des apokalyptischen ist." Schwegler (das nachapost. Zeitalter II. S. 373 f.): „Trotz dieser principiellen (?) Differenz finden sich zwischen beiden doch nicht ganz wenige Berührungspunkte in Sprache, Darstellung und Inhalt, so daß man veranlaßt ist zu glauben, der Verfasser des Evang. habe die Apokalypse gelesen und aus ihr, um seiner Schrift johanneische Färbung zu geben, manche Ausdrücke und Vorstellungen absichtlich herübergenommen. . . So verschieden das Ev. allerdings von der gleichnamigen Apok. ist, es verhält sich zu ihr doch hinwiederum, wie die Frucht zur Wurzel, wie der Schlußpunkt einer Entwicklungsreihe zu ihrem Anfangspunkt." Dr. Lücke sucht sich diese Verwandtschaft bei der nach seiner Meinung weit überwiegenden Differenz durch die Hypothese zu erklären, daß ein Freund und Schüler des Johannes zu dessen Lebzeiten das Buch auf Grund von mündlichen Mittheilungen des Apostels selbst über die ihm zu Theil gewordenen Gesichte und mit möglichster Anschließung an seine Sprach- und Denkweise niedergeschrieben und ihm gleichsam mimetisch in den Mund gelegt habe, so daß der Apostel als Verfasser erscheinen sollte, es aber in der That nur mittelbar und theilweise war (a. a. O. S. 390 ff.). Allein diese Hypothese ist nur ein subjectiver Nothbehelf der Verlegenheit, in welche man nothwendig gerathen muß, wenn man die apostolische Abfassung nun einmal nicht anerkennen will. Abgesehen davon, daß es ihr an aller und jeder Begründung durch geschichtliche Zeugnisse fehlt, läßt sich keinen Augenblick denken, daß Johannes, der ja gerade die sittlichen Principien bis auf ihre tiefste Wurzel verfolgt und besonders zwischen Wahrheit und Lüge eine unübersteigliche Grenzlinie zieht, einen solchen frommen Betrug ungetadelt neben sich geduldet und sein wahres Verhältniß zu diesen höchst bedeutenden Gesichten gänzlich verschwiegen hätte. Mit Recht bemerkt dagegen der besonnene Forscher Gieseler (K. G. I. 1. §. 31. Note 8.): „Ich kann mich nicht entschließen, dem Apostel Johannes die Apokalypse abzusprechen. Der Verf. bezeichnet sich selbst als den Apostel, die ältesten Zeugen erklären ihn dafür: wäre ihm das Buch ungefähr 30 Jahre vor seinem Tode untergeschoben, so würde er gewiß widersprochen haben, und dieser Widerspruch würde aus seinem Schülerkreise schon durch Irenäus zu uns gelangt sein: dagegen gehen die späteren Widersprüche allein von dogmatischen Interessen aus." Aber auch der Annahme einer Unterschiebung nach dem Tode des Apostels stehen unübersteigliche äußere und innere, historische und moralische Schwierigkeiten entgegen.

dings Hitzig nach einer hypothetischen Andeutung Beza's wegen der Sprachverwandtschaft und Namensidentität für den Verfasser erklärt hat. Noch weniger läßt sich unter den apostolischen Vätern Einer ausfindig machen, dem man dieses Werk auch nur mit der entferntesten Wahrscheinlichkeit zuschreiben könnte. Gänzlich unbekannt aber konnte der Verfasser eines solchen Productes, das, rein ästhetisch betrachtet, zu den großartigsten Schöpfungen der Poesie aller Zeiten gehört, und dessen Inhalt die Gelehrsamkeit der Gelehrtesten und den Scharfsinn der Scharfsinnigsten immer auf's Neue angezogen und beschäftigt hat, nicht wohl geblieben sein, sondern mußte eine sehr hervorragende Rolle spielen. *)

Endlich wie die Apokalypse den Johannes als Verfasser verlangt, so scheint auch umgekehrt die Individualität des Johannes eine Apokalypse zu fordern. †) Wir nehmen an, daß dieses Buch nicht ohne besondere Fügung der Vorsehung in den Kanon gekommen ist und den passendsten, unentbehrlichen Abschluß desselben bildet. Wir glauben ferner, daß die Vollständigkeit des christlichen Offenbarungssystems die Prophetie, die Enthüllung der Zukunft des Reiches Gottes durch unfehlbare Organe so nothwendig fordert, als dieses Reich auf Erden seine Entwicklung hat, eine fortwährende Kriegs- und Siegesgeschichte ist, und als die Hoffnung auf die herrliche Wiederkunft des Herrn einen wesentlichen Bestandtheil des christlichen Lebens ausmacht. Dann aber war der Jünger, welcher ein besonderes Maaß von Anschauungsgabe und Tiefsinn empfangen hatte, welcher an dem frischen Borne des gottmenschlichen Lebens in anbetender Ehrfurcht und Liebe saß und zu dem Herrn der Kirche in dem Verhältniß der innigsten Vertraulichkeit stand, welcher vom sterbenden Erlöser zum Pfleger Seiner verwaisten Mutter, also gewissermaaßen zu Seinem Stellvertreter erwählt wurde und als der Patriarch der apostolischen Kirche ihre Kämpfe und Leiden, ihre Siege und Hoffnungen am längsten durchlebte, unter allen Aposteln zum Organ dieser Offenbarungen über die Zukunft und dareinstige Vollendung der Gemeinde und zur Versiegelung ihrer heiligen Urkunden am besten geeignet; dann war der mystische Johannes, der Apostel der Voll-

*) Das Beispiel des Hebräerbriefes, das man uns etwa vorhalten könnte, ist nicht parallel, denn einmal nennt sich der Verfasser desselben gar nicht, während der Apokalyptiker sich als Johannes bezeichnet und als Oberaufseher der kleinasiatischen Gemeinden auftritt, sodann sind uns Männer aus der paulinischen Schule bekannt, die ihn wohl geschrieben haben können, wie Lukas, Barnabas, Apollos.

†) Diesen Punkt hat Dr. Joh. Peter Lange mit poetischer Frische und geistreichem Tiefblick näher auseinandergesetzt in dem anziehenden Aufsatze: „Ueber den unauflöslichen Zusammenhang zwischen der Individualität des Apostels Johannes und der Individualität der Apokalypse," in seinen „Vermischten Schriften" Bd. II (1841.) S. 173—231.

endung, sowohl durch seine geheiligten Naturgaben, als durch seine Stellung und Schicksale zur Enthüllung des tiefsten Lebensgrundes, wie des letzten Zieles der Kirche so zu sagen prädestinirt, so daß der verjüngte Greis in der Apokalypse bloß dem Wunderbau seines Evangeliums die majestätische Kuppel aufsetzte mit der goldenen Inschrift heiliger Sehnsucht: „Ja, komm Herr Jesu!“

Proben anglogermanischer Kirchenpoesie.

No. 5.

„Endlich bricht der heiße Tiegel.“

1. Endlich bricht der heiße Tiegel,
Und der Glaub' empfäht sein Siegel,
Gleich dem Gold, im Feu'r bewährt;
Zu des Himmels höchsten Freuden
Werden nur durch tiefe Leiden
Gottes Lieblinge verklärt!

2. Unter Leiden prägt der Meister
In die Seelen, in die Geister
Sein allgeltend Bildniß ein.
Wie er dieses Leibes Töpfer,
Will er auch des künft'gen Schöpfer
Auf dem Weg der Leiden sein.

3. Leiden bringt empörte Glieder
Endlich zum Gehorsam wieder,
Macht sie Christo unterthan,
Daß er die gebrochnen Kräfte
Zu dem Heiligungsgeschäfte
Sanft und still erneuern kann.

4. Leiden sammelt unsre Sinne,
Daß die Seele nicht zerrinne
In den Bildern dieser Welt;
Ist, wie eine Engelwache,
Die im innersten Gemache
Des Gemüthes Ordnung hält.

5. Leiden stimmt des Herzens Saiten
Für den Psalm der Ewigkeiten,
Lehrt mit Sehnsucht dorthin sehn,
Wo die sel'gen Palmenträger
Mit dem Chor der Harfenschläger
Preisend vor dem Throne stehn.

6. Leiden fördert unsre Schritte,
Leiden weiht die Leibeshütte
Zu dem Schlaf in kühler Gruft;
Es gleicht einem frohen Boten
Jenes Frühlings, der die Todten
Zum Empfang des Lebens ruft.

1. Now the crucible is breaking!
Now my faith its seal is taking;
Molten gold, unhurt by fire.
Only thus 'tis ever given,
Up to joys of highest heaven,
For God's children to aspire.

2. Thus, by griefs, the Lord is moul-
Mind and spirit, here unfolding [ding
His own image, to endure.
Now he shapes our dust, but later
Is the inner-man's Creator;
Thus he works by trial sure.

3. Sorrows quell our insurrection,
Bring our members to subjection,
Under Christ's prevailing will:
While the broken powers he raises
To the work of holy praises
Quietly and softly still.

4. Sorrows gather home the senses,
Lest, seduced by earth's pretences,
They should after idols strall.
Like an angel guard, repelling
Evil from the inmost dwelling,
Bringing order to the soul.

5. Sorrow now the harp is string-
For the everlasting singing, [ing
Teaching us to soar above;
Where the blessed choir, palm-bearing,
Harps are playing, crowns are wearing,
Round the throne with songs of love.

6. Sorrow makes alert and daring;
Sorrow is our clay preparing
For the cold rest of the grave.
Sorrow is a herald, hasting,
Of that springtide whose unwasting
Health the dying soul shall save.

7. Leiden macht im Glauben gründlich,
Macht gebeugt, barmherzig, kindlich;
Leiden, wer iſt deiner werth?
Hier heißt man dich eine Bürde,
Droben biſt du eine Würde,
Die nicht Jedem widerfährt!

8. Brüder, ſolche Leidensgnade
Wird in mannigfachem Grade
Jeſu Jüngern kund gemacht,
Wenn ſie mancher Schmerz durchwühlet,
Wenn ſie manchen Tod gefühlet,
Nächte ſeufzend durchgewacht!

9. Wenn auch die geſunden Kräfte
Zu des guten Herrn Geſchäfte
Wurden willig ſonſt geweiht:
O ſo iſt's für ſie kein Schade,
Daß ſie ihres Führers Gnade
Läutert in der Prüfungszeit.

10. Im Gefühl der tiefſten Schmerzen
Dringt das Herz zu ſeinem Herzen
Immer liebender hinan,
Und um Eins nur fleht es ſehnlich:
Mache Deinem Tod mich ähnlich,
Daß ich mit Dir leben kann!

11. Endlich mit der Seufzer Fülle
Bricht der Geiſt durch jede Hülle,
Und der Vorhang reißt entzwei.
Wer ermiſſet dann hienieden,
Welch ein Meer voll Gottesfrieden
Droben ihm bereitet ſei!

12. Nun iſt er bei jenen Schaaren,
Die zu Jeſu heimgefahren,
Die Sein ew'ges Licht umfließt.
Alle, die uns droben kennen,
Die uns Brüder, Schweſtern nennen,
Sei'n durch Ihn von uns gegrüßt!

13. Jeſu, laß zu jenen Höhen
Heller ſtets hinauf uns ſehen,
Bis die letzte Stunde ſchlägt,
Da auch uns nach treuem Ringen
Heim zu Dir auf lichten Schwingen
Eine Schaar der Engel trägt!

Carl F. Hartmann.

[Dekan in Laufen a. N. † 1812.]

7. Sorrow makes our faith abiding,
Lowly, childlike, and confiding;
Sorrow! who can speak thy grace!
Earth may name thee Tribulation,
Heaven has nobler appellation:
Not thus honoured all our race.

8. Brethren, these our perturbations,
Step by step, through many stations,
Lead disciples to their Sun.
Soon–though many a pang has wasted,
Soon–though many a death been tasted,
Sorrows watch of sighs is done.

9. Though the healthful powers were
All the Master's will fulfilling [willing,
By obedience to be tried,
O 'tis still no less a blessing,
Such a Master's care possessing,
In his furnace to abide.

10. In the depth of keenest anguish
More and more the heart shall languish
After Jesus' loving heart,
For one blessing only crying:
"Make me like thee in thy dying,
Then thy endless life impart!"

11. Till at length, with sighs all breaking,
Through each bond its passage taking,
Lo! the vail is rent in twain!
Who remembers now earth's treasure!
What a sea of godlike pleasure
High in heaven swells amain!

12. Now, with Jesus ever reigning
Where the ransomed home are gaining
Bathing in the endless light,
All the heavenly ones are meeting;
Brothers—sisters—let us, greeting,
Claim them ours, by kindred right.

13. Jesus! toward that height of heaven
May a prospect clear be given,
Till the parting hour shall come.
Then, from pangs emerging brightly,
May we all be wafted lightly
By angelic convay home!

James W. Alexander.

Princeton Sept. 14. 1850.

Sonntagsheiligung.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß ein Freund des Reiches Gottes im Dec. 1847 durch Dr. Mariott in Basel einen im 2ten Heft des ersten Jahrgangs des Kfr. mitgetheilten Aufruf zur Abfassung populärer Schriften zu Gunsten der Sonntagsheiligung erlassen und für die beiden besten Arbeiten eine anständige Belohnung ausgesetzt hat. Das Committee der Preisrichter, bestehend aus Professor Ebrard und den Predigern O. v. Gerlach, Kunze, Ball und Härter, erhielt eine große Anzahl von Abhandlungen und erstattete darüber in öffentlichen Blättern z. B. in der Ev. Kztg vom 12ten Juni 1850 Bericht durch den Vorsitzer, Prof. Ebrard in Erlangen. Daraus wollen wir gemäß früherem Versprechen das Wichtigste mittheilen. Folgendes sind die Grundsätze über die Sonntagsfeier, nach denen das Committee bei der Preisvertheilung verfahren ist.

a) Gott hat in den zehn Geboten Seine ewig gültigen Forderungen an die Menschheit niedergelegt. Wenn dieß auch in einer für das damalige Volk Israel berechneten Form geschehen ist, so zeigt doch Christus (Matth. 5: 20—48.), daß der tiefere und vollere Sinn der Gebote nicht laxer ist, sondern strenger, als der Buchstabe derselben.

b) Dem Christen ist das Gesetz nicht gegeben, um dadurch gerecht zu werden; andererseits vermag es ihn auch nicht zu verdammen; wohl aber ist es auch für den Christen der bleibende unabänderliche Ausdruck des göttlichen Willens; dem alten Menschen zur Zucht, dem neuen zur seligen Freude und zu dem Ziel, dessen Erreichung er aus Liebe zu seinem Erlöser erstreben soll.

c) Alles dieß gilt folglich auch vom Sabbathgebot. Dieß Gebot enthält ebenso, wie die neun anderen Gebote, eine ewiggültige Forderung Gottes an die Menschheit. Wie sich das Gebot: Du sollst nicht tödten, auf die Heiligung des Lebens, das Gebot: Du sollst nicht stehlen, auf die Heiligung des Eigenthums bezieht u. s. w., so bezieht sich das Sabbathgebot auf die Heiligung der Zeit, nämlich der irdischen Berufszeit, durch Aussonderung einer Zeit für den himmlischen Beruf.

d) Und zwar ist es nicht grundlose Willkühr, sondern göttliche Weisheit, daß gerade der siebente Theil der Lebenszeit, gerade jeder siebente Tag nach je sechs Tagen, der irdischen Berufsarbeit entnommen und der Beschäftigung mit dem himmlischen Beruf gewidmet werden soll.

e) Dieß also ist der ewige und wesentliche Kern des Sabbathgebotes, daß jeder siebente Tag dem himmlischen Beruf gewidmet werden soll.

f) Dagegen gehört zur alttestamentlichen Form:

Erstlich, daß in dem Buchstaben des Gebotes selbst nur von der „Ruhe" — dem Aufhören der irdischen Berufsarbeit — und nicht auch von der positiven Beschäftigung mit dem himmlischen Berufe die Rede ist. Allein hier ist nicht zu vergessen, daß an anderen Stellen des Alten Testaments deutlich und klar auch auf die positive Seite hingewiesen wird. An den Sabbathen waren die gottesdienstlichen Versammlungen (3 Mos. 23: 28.); die Sabbathe nannte der Herr „Seine Tage" (2 Mos. 31: 14. vgl. Jes. 58: 12 ff.); nannte sie ein Zeichen zwischen Ihm und dem Volk (2 Mos. 31: 13.), und bestimmte den Sabbath zum Gedächtniß Seiner großen Gnadenthaten, sowohl der Schöpfung (2 Mos. 20: 11., 31: 17.), als der Alttestamentlich-vorbildlichen Erlösung aus Aegypten (5 Mos. 5: 15.)

Zweitens gehört zur Alttestamentlichen Form des Sabbaths, daß die Reihe der je siebenten Tage von dem Schöpfungssabbath an gerechnet worden war. Aber auch hier ist nicht zu vergessen, daß, als Gott (2 Mos. 16.) das in seiner Knechtschaft der Sabbathruhe und Sabbathfeier entwöhnte Volk Israel wieder an dieselbe gewöhnte, die Reihe dieser Sabbathe (nach Vergleichung von 2 Mos. 12: 1—6. mit 2 Mos. 16: 1. und 5 ff.) rückwärts gerade auf den Tag des Auszugs aus Aegypten traf,*) so daß die Sabbathe von Mosis Zeit an nicht bloß Gedächtnißtage der Schöpfung, sondern zugleich auch Gedächtnißtage der vorbildlichen Erlösung waren, wie dieß ja 5 Mos. 5: 15. auch ausdrücklich gesagt wird.

Von wo an aber die Reihe der je sieben und wieder sieben Tage gerechnet werde, das ist unwesentlich; denn vor Gott sind alle Tage gleich, und es ist, an sich betrachtet, ganz einerlei, welcher Tag in der Woche dem Dienste des Herrn gewidmet werde; während es dagegen nicht einerlei, sondern im höchsten Grade wesentlich ist, daß auf je sechs Arbeitstage je Ein Ruhetag falle. (Wesentlich ist das Verhältniß 6: 1, unwesentlich der terminus a quo der Reihe.) Daß auf je sechs Arbeitstage je Ein Tag des Herrn folgen solle, wird 2 Mos. 20: 9 f. auch ausdrücklich befohlen; von wo an aber die Reihe der Sabbathe zu rechnen sei, darüber wird in jenem Gebote gar nichts bestimmt; die Reihe wird als bereits bestehend vorausgesetzt.

g) Als an dem großen Doppelsabbath (Joh. 19: 31.) Christus im Grabe lag, war der jüdische Sabbath entweiht durch die Verstoßung des Heilandes von Seiten der Menschen (ebenso wie in dem Akte der Tödtung Christi der

*) Der Auszug geschah in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Nisan (2 Mos. 12: 1—6.). Am fünfzehnten Tage des nächsten Monats (2 Mos. 16: 1.); also (da die Israeliten synodische Mondsmonate von 28 Tagen hatten) genau vier Wochen nachher erhielt Israel den Befehl, von da ab sechs Tage lang Manna zu lesen (V. 5.) und den siebenten Tag zu ruhen. Die Sabbathe fielen also: 14—21—28 Nisan, 7—14—21—28 Jjar u. s. w.

Tempel abgebrochen, d. h. der ganze Tempelkultus Israels in seinem innersten Wesen nichtig und ungültig wurde, Joh. 2: 19.). Und wäre Jesus im Grabe und im Tode geblieben, so wäre es mit dem Sabbath, d. h. mit der seligen Ruhe Gottes in der Menschheit und der heiligen Ruhe der Menschen in Gott auf ewig vorbei gewesen. In der Auferstehung Jesu Christi gab der Herr den Menschen einen neuen Sabbath, einen Tag, den Er gemacht. Die Auferstehung Christi war, als das Hervorgehen des Erstlings der neuen Creatur aus dem Grabe der alten, eine noch herrlichere That Gottes, als die Vollendung der ersten Schöpfung; dieselbe Auferstehung war als Vollendung der Neutestamentlichen Erlösung unendlich herrlicher, als die vorbildliche Erlösung Israels aus Aegypten.

h) Waren nun im Alten Testament die je siebenten Tage von der Vollendung der ersten Schöpfung und der vorbildlichen Erlösung an gerechnet worden, so lag in der Auferstehung Christi ein klarer Fingerzeig für die Apostel, vom Tage der Auferstehung an eine neue Reihe von je sieben und wieder sieben Tagen zu beginnen. Dieß durften sie, da der Anfangspunkt der Sabbathreihe unwesentlich war; der wesentliche Kern des Sabbathgebotes, daß je Ein Tag unter sieben Tagen gefeiert werden solle, blieb dabei vollständig gewahrt; über diesen Kern hätten sich die Apostel nie hinwegsetzen, nie etwa die Feier eines je fünften oder je neunten Tages einführen dürfen.*)

i) Die Judenchristen beobachteten bis zur Zerstörung Jerusalems, so lange sie also noch Glieder des jüdischen Staates waren, das Alttestamentliche Gesetz, und feierten somit auch den Alttestamentlichen Sabbath (Sonnabend) auf israelitische Weise (vgl. Apostelgesch. 3: 1.). Die Heidenchristen feierten den Neutestamentlichen Sabbath (Sonntag) auf christliche Weise, nämlich dadurch, daß sie an diesem Tage ihre christlichen Gemeindeversammlungen hielten. (Apostelgesch. 20: 7., wo es nach richtiger Uebersetzung heißt: „Den Tag nach dem Sabbath" — also den Sonntag — „da die Jünger zusammenkommen ꝛc." Ebenso 1 Kor. 16: 2. Offenb. Joh. 1: 10.) Nach der Zerstörung Jerusalems hörte die Beobachtung des Alttestamentlichen Gesetzes und speciell auch die Feier des Sonnabends bei den Judenchristen auf, und sie schlossen sich an die Sitte der Heidenchristen an.

---

*) Matth. 24: 20. setzt der Herrn vielmehr voraus, daß die Seinen das Sabbathgeboth beabachten würden.

†) Kol. 2: 16. kämpft der Apostel Paulus gegen diejenigen, welche die Heidenchristen zur Beobachtung der jüdischen Sabbathe (Samstage und Neumonde) zwingen wollten; nimmermehr aber gegen die Feier des (von ihm selbst gehaltenen — Apostelgesch. 20: 7. — und empfohlenen — 1 Kor. 16: 2.) christlichen Sabbaths, d. h. Sonntags.

k) So ruht also der christliche Sonntag auf dem ewigen Willen und unumstößlichen Gebote Gottes, daß der siebente Theil unserer irdischen Lebenstage dem irdischen Broderwerb entnommen und der Sorge für das Seelenheil gewidmet werden solle. Und so ist denn auch nicht etwa der Sonntag da um des Gottesdienstes willen (so daß der Christ etwa nur in den Stunden des Gottesdienstes zu feiern brauche, vorher und nachher aber seinen irdischen Berufsarbeiten nachgehen dürfte), sondern der Gottesdienst ist vielmehr da um des Sabbaths willen.

l) Der unerweckte und ungeläuterte Mensch, der noch unter dem Gesetze steht, wird dieß Gebot wie alle anderen Gebote freilich noch nicht aus innerer Lust halten; es steht noch außer ihm als eine Zucht. Aber je mehr das Gesetz seine Zucht übt an einem Menschen, desto mehr kommt er zur Buße, und durch die Buße zum Glauben, und durch den Glauben zu jener Liebe, die Christo nachfolgt. Christus aber war „der Herr des Sabbaths" (Matth. 12: 8.). Er war es aber, so wie er auch der Herr des Lebens und der Herr des Eigenthums war. Der Herr des Lebens war er nicht so, daß Er das Gebot: Du sollst nicht tödten, brach, und Andern ihr Leben nahm, sondern so, daß Er Sein Leben gegeben hat, um uns das Leben zu erwerben. Der Herr der Welt und alles Eigenthums war Er so, daß Er arm ward um unsertwillen. So war Er auch ein Herr des Sabbaths, nicht dadurch, daß Er ihn weniger, sondern dadurch, daß Er ihn mehr heiligte, als der äußerliche Buchstabe des Gebotes verlangte. So soll auch der Christ ein Herr des Sabbaths werden.

Der Berichterstatter charakterisirt sodann die eingelaufenen Preisschriften, von welchen die des Pfarrer Oschwald aus dem Kanton Zürich mit dem Motto: „daß Gottes Sache Allem vorangehe, ist gewiß" (Ambrosius), einstimmig für die beste erklärt wurde. Prof. Ebrard fällt darüber folgendes Urtheil:

„Alle Momente, welche zur Lösung der Aufgabe erforderlich waren, sind berührt und meist sehr gründlich und geistvoll durchgeführt. Besonders treffend wird gezeigt, wie durch die specifische Heilighaltung des je siebenten Tages gerade auch die sechs Arbeitstage eine heiligende Weihe erhalten; daß schon der Alttestamentliche Sbbath mehr als bloßer Ruhetag war; namentlich, daß im Sabbathgebot die Frage, ob der erste oder der siebente Tag der Woche gefeiert werden solle, ganz unwesentlich ist, da ja nicht die Woche das erste ist und der Sabbath das zweite, sondern durch die Zählung von je sieben und wieder sieben Tagen die Woche selbst erst entsteht. Ausgezeichnet klar und gründlich ist die exegetische Behandlung der Stellen Matth. 12: 8., 24: 20. Kol. 2: 16. Gal. 4: 8 f.; und von anderen eben so trefflich die patristischen Nachweise. Die Sprache ist lebendig und anregend, die Haltung praktisch; und das einzige Bedenken, welches sich erhob, daß nämlich diese Arbeit etwas zu hoch gehalten sei, um von den unteren Schichten des Mittelstandes und von den niederen Ständen ver-

ſtanden werden zu können, wurde beſeitigt durch die ausdrückliche Forderung des Herrn Preisſtellers, daß die zu liefernden Arbeiten für „jeden irgend Gebildeten im Volk“ berechnet ſein ſollten, „damit ſie kräftig auf den Geiſt der Gebildeten wirken.“ In der That dürfte es eine Hauptaufgabe ſein, die höheren Stände, ſoweit noch einigermaaßen chriſtlicher Sinn in ihnen vorhanden iſt, und vor Allem die Geiſtlichen ſelbſt der weit verbreiteten antinomiſtiſchen Verblendung über die Sonntagsfeier zu entreißen. Auf die niederen Stände zu wirken reichen kleinere Brochüren hin, an denen es ohnehin nicht fehlen wird, wenn erſt einmal die Diener der Kirche in dieſer Sache klar ſehen werden.“

Der Bericht ſchließt mit dem frommen Wunſch und Gebet, daß endlich eine Zeit kommen möge, wo über das deutſche Volk nicht mehr die ſchwere Klage erſchallen müſſe: „Mein Tag iſt ein Bettag; ihr aber habt einen Kauftag und eine Erntezeit des Mörders aus ihm gemacht!“

Correſpondenz.

Die evangeliſch lutheriſche Synode von Pennſylvanien.

Tylersport, Pa. am 1ten Auguſt 1850.

Ich war im Voraus überzeugt, daß Sie über die Verhandlungen unſerer dießjährigen Sitzung inniges Vergnügen haben würden, nahm mir auch gleich, nachdem die Synode aufgebrochen war, vor, Ihnen hierüber zu berichten; aber nachdem ich wieder zu Hauſe angekommen war, nahmen mich ſo viele und ſo mannigfaltige Geſchäfte in Anſpruch, daß es mir für die erſten Wochen faſt unmöglich war, meinen Vorſatz auszuführen, und dann die Gewißheit hatte, daß Sie aus einer anderen Quelle geſchöpft haben werden. Doch veranlaßt mich eine Bemerkung, die Sie dem Bericht über unſere letzte Jahresſitzung im Juliheft des Kirchenfreundes beifügen, zu folgenden Zeilen. Sie ſagen: „Ueberhaupt ſcheint jetzt, wenn nicht ein neues Hinderniß in den Weg treten ſollte, die Verbindung der pennſylvaniſchen Synode mit den Anſtalten zu Gettysburg entſchieden zu ſein, was offenbar viel vernünftiger iſt, als die Gründung neuer Inſtitute u. ſ. w.“ Wenn nun irgend ein Fremder, der vielleicht mit den amerikaniſchen Angelegenheiten überhaupt, und mit denen der evang. lutheriſchen Kirche insbeſondere unbekannt iſt, dieſes lieſt, ſo muß er entweder auf die Meinung kommen, daß die geiſtige Potenz unſerer alten Synode eine ſehr geringe ſei, oder wohl gar denken, irgend welche unedle, ja unchriſtliche Gefühle und Leidenſchaften ſeien an dem bisherigen Fernſtehen von unſerer Seite Schuld geweſen. Ja es wäre auch möglich, daß Jemand, der vielleicht irgend ein gutes Vorurtheil für unſere alte Synode hat, die Anſtalten in Gettysburg in Verdacht bekäme, als wenn die Männer, welche jener Anſtalt vorſtehen, unwiſſende, oder wie immer, unwürdige Männer wären, was unſere Synode von einer Vereinigung mit jenen Anſtalten abgehalten hätte. Und eben darum fühle ich mich gedrungen, kurz aber präcis — wie es meine Gewohnheit iſt, die eigentliche Urſache, welche unſer bisheriges Fernſtehen verurſachte, — und wohl möglich noch länger verurſachen möchte — — öffentlich anzuzeigen. Zwar iſt es möglich, daß

sich an an den folgenden Zeilen manche ärgern; dieß würde ich bedauern, doch war es immer mein Bestreben, an dem Grundsatz jenes alten großen Lehrers festzuhalten: „Wenn man an der Wahrheit Aergerniß nimmt, so ist es besser, daß man Aergerniß entstehen läßt, als daß man die Wahrheit verläßt" (Greg. Magn. Homil. VII.).

Unsere Synode ist eine in Wahrheit lutherische Synode, und die ungeänderte A. C. ist uns der beste Commentar des Neuen Testaments. Unsere Synode ist aber von aller Luthertümelei ferne; was die Adiaphora betrifft, geben wir jedem die Freiheit, nach seiner eigenen Ueberzeugung zu handeln, nur daß die evangelische Einfalt und Klugheit nicht hintangesetzt werde; auch halten wir nicht dafür, daß es uns gezieme, nach anderen Vorgängern — — — unsere Kirche die alleinseligmachende zu nennen, nein, sondern wer immer in dem eingebornen Gottessohn, unserem anbetungswürdigen Herrn und Heiland, seine Weisheit und Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung sucht und findet, der ist uns ein in Christo geliebter Bruder, und wir hoffen, daß es bei den verschiedensten Confessionen wahre Kinder Gottes giebt, sind auch bereit, Prediger irgend welcher evangelischen Confession auf unseren Kanzeln als Gäste predigen zu lassen u. s. w., können uns also ohne Anmaaßung den Namen „tolerant" beilegen. Wir haben auch nicht die Meinung, als wenn alle evangelischen Christen in allen Punkten nothwendig übereinstimmen müßten, ja, wir glauben sogar, daß dieß nicht möglich sei, und halten dafür, daß es eine sehr mögliche und vielleicht nicht immer tadelnswerthe Sache sei, daß kein halbes Duzend Prediger der nämlichen Confession in allen und jedem Punkte des Glaubens gleich denken. Nur setzen wir voraus, und haben es — bei Gelegenheit — auch schon laut ausgesprochen, daß, wenn ein Prediger über irgend einen wichtigeren Punkt der Lehre Zweifel bekommt, er seinen Zweifel nicht laut ausspreche, sondern je stärker der Zweifel ist, er um so mehr bete und studire, um Licht in seiner Dunkelheit zu erhalten; während er aber mit jenen Zweifeln zu kämpfen hat, mag er über andere Gegenstände das Volk belehren und erbauen, über welche er gewiß ist und mit der Glaubenslehre der Kirche völlig übereinstimmt. Anders ist es aber mit einem Professor der Theologie an einer confessionellen Lehranstalt. Der kann und darf über diesen und jenen Gegenstand nicht schweigen, sondern muß, bis der Cursus vollendet ist, auch die Lehre in ihrem ganzen Umfang in seinem Vortrag vollendet haben. Und es liegt — wenn anders das Licht, das in mir ist, nicht völlige Finsterniß ist — auf flacher Hand, daß bei irgend einer Confession ein Mann, der die wichtigsten Unterscheidungslehren seiner Confession nicht glaubt, unmöglich Professor der Theologie bei jener Confession sein und bleiben kann, wenn sich anders die Confession nicht selbst aufgeben will.

Hier liegt der Grund, warum die pennsylvanische Synode, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will, wenigstens einstweilen unmöglich mit Gettysburg sich vereinigen kann. . . . . *) In Achtung und brüderlicher Liebe Ihr

E. Peixoto.

*) Da dieses Schreiben in der Form einer Berichtigung gehalten ist und das factische Verhältniß der pennsylvanischen Synode oder doch eines respectablen Theils derselben zu Gettysburg in's Licht stellt, so konnten wir demselben die Aufnahme nicht wohl verweigern. Der geehrte Herr Verfasser wird uns aber die Mittheilung des für Kenner leicht erräthlichen anwendenden Schlusses gütigst erlassen, da dieselbe von unserer Seite nicht ohne Verletzung gewisser persönlicher und denominationeller Proprietätsrücksichten geschehen könnte. Was hier für den Einen Pflicht scheint, kann für den anderen ungehörige Einmischung sein. D. Red.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Der Sonntag in Frankreich. — P. J. Proudhon, Eines der Häupter der französischen Socialisten und ein Pantheist, der aber doch einen gewissen Respect vor der einfachen, erhabenen Weisheit des mosaischen Dekalogs hat, schrieb neulich ein auch in's Deutsche übersetztes Werk zur Vertheidigung der Sonntagsfeier aus dem Gesichtspunkt des häuslichen und bürgerlichen Lebens und des öffentlichen Gesundheitswesens, worin er folgende Schilderung von der Sonntagsfeier in Frankreich entwirft, die mehr oder weniger fast auf den ganzen europäischen Continent paßt: „Der Sonntag ist in den Städten nur ein Tag der Muße, ohne Grund und ohne Zweck, eine Veranlassung für Kinder und Weiber, Staat zu machen, eine Gelegenheit des Verbrauchs für Speisewirthe und Weinhändler, ein Anlaß entwürdigender Faullenzerei und zunehmender Ausschweifung. Am Sonntage sind die Gerichtshöfe geschlossen, die öffentlichen Lehrverträge eingestellt, die Schulen feiern, die Werkstätten stehen leer, das Heer ruht sich aus; und warum? damit der Richter mit der Toga zugleich seine Würde ablegen und ungestört der Sorge für Ehrgeiz und Vergnügen obliegen kann; damit der Gelehrte aufhöre zu denken, der Student umherstreife, der Arbeiter schwelge, die Grisette tanze, der Soldat trinke oder sich langweile. Der Handelsmann allein ruht niemals." Daß ein Mann, wie Proudhon, der heiligen Ordnung Gottes, der Sonntagsfeier, wenn auch nicht aus den besten Motiven, sondern so zu sagen aus dem Herzen der modernen Heidenwelt, aus dem Lazareth und Irrenhause der leidenden Gesellschaft heraus das Wort redet, ist immerhin eine merkwürdige Erscheinung. Der Sabbath und die Festtage, meint Proudhon, stellen mitten in dem geselligen Leben eine Einsamkeit dar, welche zur Bildung des Charakters und aller wahren Größe nothwendig ist. „Für leichtfertige Gemüther, sagt er, ist der Sonntag ein Tag unerträglicher Verlassenheit, schrecklicher Leere .... Glücklich aber ist der Mensch, der es versteht, sich in die Einsamkeit seines Herzens zu verschließen! Da leistet er sich selbst Gesellschaft; seine Phantasie, seine Erinnerungen, seine Gedanken antworten ihm. Ob er dann in den volkreichen Straßen umherwandle oder auf den öffentlichen Plätzen verweile, ob er die Denkmäler besichtige oder, glücklicher, durch Felder und Wiesen irre und die Lüfte der Wälder athme, macht kaum einen Unterschied; er denkt nach, er träumt, überall gehören ihm seine Gedanken an, seien sie nun traurig oder fröhlich, schön oder erhaben. Dann urtheilt er richtig über Alles, das Herz geht ihm auf, sein Gewissen wird geschärft, sein Wille gestählt, er fühlt den Drang der Tugend in seiner Brust; dann tritt er mit Gott selbst in Gemeinschaft und lernt von Ihm durch Gespräche, die niemand wieder erzählen wird, was es heißt leben und was es heißt sterben."

Paris. Die Sittlichkeit der neueren französischen Poesie. — Ein englischer Kritiker hat berechnet, daß in zehn Dramen von Victor Hugo und Alexander Dumas, welche innerhalb drei Jahren erschienen, unter den weiblichen Personen 8 Ehebrecherinnen, 5 Buhlerinnen und 6 Opfer der Verführung, von denen zwei beinahe auf der Bühne entbunden werden, 4 Liebesverhältnisse zwischen Mütter und ihren Söhnen, 3 blutschänderische Thaten, 11 Ermordungen aus Eifersucht vorkommen, und daß in sechs von diesen Stücken die männlichen Hauptpersonen Bastarde und Findlinge sind!

Berlin. — Die altlutherische Gemeinde dieser Stadt, eine der größten in Preußen, die sich jetzt auf 1200 Seelen beläuft, während sie a. 1840 bloß 200 zählte, entbehrt noch immer eines eigenen Kirchengebäudes. Daher hat ihr Prediger, Lasius, neulich einen Aufruf an alle seine Glaubensbrüder im In- und Auslande um Unterstützung zum Bau einer Kirche gerichtet. Er sagt darin u. A.: „Die Gemeinde besteht hier, wie an anderen Orten, meist nicht aus Vornehmen und Reichen dieser Welt, sondern zum größten Theil aus wenig bemittelten, auch vielen armen Leuten und hat der Ausgaben für ihre kirchlichen Bedürfnisse aller Art sehr viele zu tragen. Man kann an Beiträgen zu denselben auf den Kopf jährlich 2 Thaler rechnen."

2. Amerika.

Middlebury, Vt. — Die Alumni des Middlebury Collegiums haben beim letzten Commencement beschlossen, $35,000 zu dessen permanenter Gründung zu sammeln, und $5,000 sogleich unterschrieben.

Mercersburg. — Beim letzten Commencement des Marschall Colleg. wurde auf Vorschlag der Facultät dem Prof. Reynolds, früher in Gettysburg, jetzt Präsident der neu errichteten Capital University zu Columbus, in Anerkennung seiner Verdienste um die Wiederbelebung und Vertheidigung deutscher Theologie in der englisch lutherischen Kirche, das Ehrendiplom der theologischen Doctorwürde zuerkannt.

Gettysburg. — Der bisherige Präsident des Pennsylvania Colleg. und jetzige Herausgeber des von Dr. Reynolds gegründeten Evang. Review, Dr. C. Ph. Krauth wurde kürzlich an die zweite (deutsche) theologische Professur des luth. Seminars, Dr. Baugher zum Präsid. des Coll. und Prof. Mühlenberg von Lancaster zum Professor der griechischen Literatur ernannt. — Es ist nun zu hoffen, daß das Franklin Collegium in Lancaster, wovon bisher weder die lutherische noch die reformirte Kirche (— denn Eine, wenn auch noch so respectable Familie ist natürlich nicht die Kirche —) auch nur den geringsten Nutzen gezogen hat, in seiner gegenwärtigen Organisation baldigst geschlossen, seine Fonds vertheilt und durch die Ausführung des von uns bereits besprochenen oder eines noch besseren Plans wirklich zum Besten der Körperschaften, für welche es ursprünglich gegründet wurde, verwendet werden mögen. — Es freut uns zu vernehmen, daß das Seminar zu G. nun einen Fond von $29,000 besitzt, mithin fast vollständig fundirt ist, was man leider vom ref. Sem. noch nicht sagen kann.

Literarisches. — Es sind uns neulich mehrere Broschüren freundlich zugeschickt worden, unter anderem die Inauguralrede von Dr. Reynolds, welche gesunde Ansichten über Erziehung geschickt vertheidigt, und eine interessante exegetische Homilie über die Verklärung Christi von Pfr. Krauth jun. in Winchester, die, wie wir so eben sehen, auch in der sechsten N. des Ev. Rev. abgedruckt ist. Wenn wird diese und andere Producte nicht ausführlicher anzeigen, so bitten wir, dieß nicht einem Mangel an Achtung und Aufmerksamkeit, sondern lediglich dem Mangel an Raum zuzuschreiben, der uns bloß erlaubt, größere theologische Werke von besonderer Wichtigkeit ausführlich zu besprechen.

Die amerikanische Missionsbehörde, zu welcher Congregationalisten, Presbyterianer der neuen Schule, die niederdeutsch reform. und die deutsch reform. Kirche beitragen, hat am 10ten September ihre 41ste Sitzung zu Oswego N. Y. gehalten. Die Einnahmen für das verflossene Jahr beliefen sich auf $251,862, die Ausgaben auf $254,329. Die Zahl der ordinirten Missionäre ist 157, die Gesammtzahl der Arbeiter mit Einschluß der weiblichen Gehülfen 517, die Zahl der Kirchen 85 und der Kirchenglieder 25,875. Aufgenommen wurden im letzten Jahr 1,967, wovon aber 1,594 bloß auf die Sandwichsinseln kommen, so daß für die kostspieligen süd-afrikanischen, nestorianischen, armenischen, indischen und chinesischen Missionen eine sehr geringe Zahl von Convertiten übrig bleibt. Doch ist ja eine einzige Seele mehr werth, als die ganze Welt.

Berichtigung. — Auf Seite 366 Zeile 4 von unten nach Brief lies: Johannis.